Nr. 168. — Sonntag, 19. Juli — 1896

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf.
Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung.
Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm.
Ketterhagergasse Nr. 4.
XV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.
Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gegen den unlauteren Wettbewerb.

Kaum vierzehn Tage sind vergangen, seitdem der Gesetzentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb, der ja zu den werthvollsten Früchten der Session des Reichstages gehören soll, in Kraft getreten ist und man hört schon Stimmen, die sich darüber beunruhigen, daß noch nicht zahlreiche Anklagen wegen Uebertretung des Gesetzes eingeleitet sind. Besonders kluge Leute stellen bereits Betrachtungen darüber an, ob Bundesrath und Reichstag gut daran gethan haben, das Einschreiten der Gerichte von dem Antrag des wirklich oder angeblich Geschädigten abhängig zu machen. Sollte die Lehre, daß es die Aufgabe des Staates sei, den Bürger gegen alle Unbilden auch in seinem Privatleben zu schützen, das deutsche Volk wirklich schon so sehr hypnotisirt haben, daß der Gewerbetreibende es als eine Belästigung empfindet, wenn das Gesetz ihm zumuthet, selbst den Richter anzurufen, sobald er sich in seinem Betriebe geschädigt glaubt? Unserer Ansicht nach ist diese Berufung an die Initiative des Einzelnen einer der Hauptvorzüge des Gesetzes.

Der Einwand, daß Dank dieser Bestimmung viele unter den Begriff des unlauteren Wettbewerbes fallende Handlungen nicht verfolgt werden, kann man nicht gelten lassen. Handlungen dieser Art, die Niemand als eine Schädigung seiner Interessen empfindet, fallen eben nicht unter das Gesetz. Vorläufig freilich braucht man sich mit diesen Fragen noch nicht zu beschäftigen. Im praktischen Leben ist die Giltigkeitsdauer eines Gesetzes von 14 Tagen bedeutungslos. Freilich, wenn der Nothstand, der durch den unlauteren Wettbewerb verursacht wird, so groß und so allgemein empfunden würde, wie im Reichstage und in Petitionen behauptet worden ist, so läge die Sache anders. Aber man kann zehn gegen eins wetten, daß die große Mehrheit der von dem Gesetz Betroffenen einstweilen nur eine undeutliche Vorstellung hat von den Rechten und Pflichten, welche dasselbe ihnen auferlegt. Man ist denn auch dabei, diesem tiefempfundenen Mangel abzuhelfen. Es soll dem Einzelnen die Last abgenommen werden, indem einzelne Interessentenkreise, Innungen u. dergl. Ausschüsse einsetzen, welche z. B. die Reclame-Annoncen der Zeitungen u. s. w. überwachen und in zweifelhaften Fällen den Rath eines Rechtsanwalts darüber einholen sollen, ob dieselben zu einer Klage Anlaß geben. An sich ist dagegen nichts einzuwenden. Das Gesetz bestimmt ja ausdrücklich, daß der Anspruch auf Unterlassung unrichtiger Angaben (in Reclamen) von jedem Gewerbetreibenden, der Waaren oder Leistungen gleicher oder verwandter Art herstellt, oder in den geschäftlichen Verkehr bringt, oder von Verbänden zur Förderung gewerblicher Interessen geltend gemacht werden kann, so weit die Verbände als solche in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten klagen können. Wenn solche Verbände die Rechte einer juristischen Person nicht besitzen, wird der Beauftragung eines einzelnen Mitgliedes nichts entgegenstehen.

Schwieriger wird die Sache, wenn es sich um eine Klage auf Ersatz des durch Schwindelauctionen u. s. w. verursachten Schadens handelt. Daß eine auf unwahren Thatsachen beruhende Reclame eine ganze Klasse von Gewerbetreibenden in einer ziffernmäßig nachweisbaren Weise schädigen kann, ist ausgeschlossen; hier ist also die Voraussetzung die, daß die angeblich geschädigte Person die Klage selbst erhebt, oder eine andere mit ihrer Vertretung beauftragt.

Inwieweit nun wirklich das Gesetz praktische Bedeutung erlangen wird, bleibt abzuwarten. Das dürfte ja nicht am wenigsten auch von der Handhabung desselben durch den Richter abhängen. Vielleicht wird man schließlich doch die Wahrnehmung machen, daß die Fälle, die zu der Agitation für ein solches Gesetz geführt haben, nicht so häufig sind als man annahm, und daß der ehrliche Handel und Wandel die Regel ist.

Wo bleibt das Tivoli-Programm?

Mit der Ausstoßung Stöckers aus der conservativen Parteileitung und demnach auch aus der conservativen Partei selbst hat diese thatsächlich den socialen Theil des Tivoli-Programms preisgegeben, wenn die Presse auch diese Schwenkung unter zweideutigen Phrasen versteckt. Der Arbeiterschutz ist für das Erste sistirt, denn — so behaupten die Wortführer — der Arbeiter befindet sich heutzutage in einen günstigeren Situation als der — Landwirth bezw. der Mittelstand, folglich muß der Staat sich zunächst der Landwirthschaft annehmen. Indessen die Socialpolitik spielt im Tivoli-Programm nicht gerade die Hauptrolle. Als Herr v. Hammerstein und Genossen auf dem conservativen Parteitage von 1891 die Revision des Programms durchsetzten, versprachen sie sich goldene Berge von der Aufnahme der Judenfrage mitsammt den Ausschreitungen des Antisemitismus und jubelten Ahlwardt zu, der soeben, unterstützt von den Conservativen, den Wahlkreis des Herrn v. Meyer-Arnswalde im Fluge erobert hatte. Man hoffte den antisemitischen Strom in das trocken gewordene Bett der conservativen Partei überzuleiten und Hand in Hand mit Ahlwardt und Genossen den Mandatsbesitz der Partei zu erweitern. Inzwischen hat sich längst herausgestellt, daß Herr v. Manteuffel und seine Freunde ihre Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne die Antisemiten gemacht hatten. Letztere waren keineswegs gewillt, sich mit der bescheidenen Rolle der Beiläufer zu begnügen. Sie verlangten eine Theilung der Beute und als die Conservativen darauf nicht eingingen, kam es bald nach den Wahlen von 1893 zu Streitigkeiten. Neuerdings hat der Führer der Partei, Herr Liebermann von Sonnenberg, der im übrigen politisch den Conservativen am nächsten steht, über die Vorgänge innerhalb der conservativen Partei einige Mittheilungen gemacht, die nicht ohne Interesse sind. Man erfährt davon, daß innerhalb der Partei die Herren v. Massow, v. Podbielski, v. Holleuffer und v. Leipziger Stimmung gegen den Antisemitismus zu machen bemüht sind. Von Herrn v. Holleuffer erzählt Herr Liebermann, er habe in der Wandelhalle des Reichstages so laut, daß antisemitische Abgeordnete es hören mußten, gesagt, wenn es nach ihm ginge, würde er sich gegebenen Falles mit den Freisinnigen gegen die Antisemiten verbünden. Die „Cons. Corresp." hat zwar diese Aeußerung in Abrede gestellt, aber Herr Liebermann bleibt bei seiner Behauptung stehen mit der Bemerkung, die Worte Holleuffers seien von einem der Herren bestätigt worden, an welche sie gerichtet gewesen seien. Unter diesen Umständen plaidirt Liebermann für offenen Kampf gegen die Conservativen, insbesondere gegen die Abgeordneten, welche gegen den Antisemitismus agitiren. Im Grunde bedarf es keiner Kriegserklärung mehr. Fast in allen Wahlkreisen, in denen die Antisemiten halbwegs organisirt sind, haben sie längst eigene Candidaten aufgestellt. Aber ihre Erfolge beschränken sich im Grunde auf die Eroberung des früher nationalliberalen Wahlkreises Waldeck. Ihre Secession in Halle-Herford hat nur die Wirkung gehabt, dem liberalen Candidaten in diesem alten conservativen Wahlkreise zum Siege zu verhelfen. In Ruppin-Templin sollte die antisemitische Wiedercandidatur die Wirkung haben, den Wahlkreis den Conservativen zurückzugewinnen. Es war aber auch dies Mal nichts. Der conservative Candidat kam zwar in die Stichwahl, aber der freisinnige wurde gewählt. Die Deutschsocialen verstehen es vortrefflich, durch Neben- oder Gegencandidaten den Conservativen Wahlkreise abspenstig zu machen.

Politische Tagesschau.

Danzig, 18. Juli.

Zur Reise des Landwirthschaftsministers.

Wenn Minister v. Hammerstein in einigen Tagen seine Reise nach Ostpreußen antritt, kann er sich in Acht nehmen. Aus Ostpreußen geht der „Dtsch. Tagesztg." ein Schreiben zu, dessen Verfasser zunächst seiner Entrüstung über das Scheitern des Margarinegesetzes Ausdruck giebt und dann fortfährt: „Wie ich höre, will der preußische Herr Landwirthschaftsminister in den nächsten Tagen unsere Provinz bereisen; hoffentlich fährt er dann auch zu Besitzern, die Privatmeiereien haben — und hoffentlich haben meine Berufsgenossen dann Gelegenheit, dem Herrn v. Hammerstein ihre Meinung über die Ablehnung der Margarinevorlage zu sagen."

Eine noch schärfere Tonart schlägt das officielle Organ des Bundes der Landwirthe an: „Die Correspondenz des Bundes: Die Herren v. Bötticher und v. Hammerstein sind in erster Linie für den Beschluß des Bundesrathes (Ablehnung des Margarinegesetzes) verantwortlich zu machen; sie wollten ein Tänzchen mit uns wagen; nun gut, wir werden ihnen aufspielen. Der Athem mag ihnen vielleicht dabei ausgehen, aber sie haben es so gewollt. Die Landwirthschaft ist nicht mehr gewillt, zu gestatten, daß man in dieser Weise über ihre Wünsche zur Tagesordnung übergeht."

„Die Landwirthschaft" — wer berechtigt die „Corresp. des Bundes der Landw." im Namen „der Landwirthschaft" zu sprechen? Bei den sechs Nachwahlen, die im Wesentlichen in ländlichen Wahlkreisen stattgefunden haben, ist auch von den der Landwirthschaft angehörenden Mitgliedern eine andere Antwort gegeben. Das Organ des Bundes freilich erklärt die Löwenberger Wahl dadurch, daß „der Bauer kein Vertrauen mehr zur Regierung habe", es ist sogar so undankbar für die Hilfe des Ministerialraths von Holleuffer, daß es meint, diese Unterstützung habe den Candidaten des Bundes der Landwirthe Grafen Nostiz dem Verdacht ausgesetzt, daß er „mit dieser Regierung gehe", „und es werde in Zukunft Pflicht der Candidaten der conservativen Partei und des Bundes der Landwirthe, von **dieser Regierung deutlich genug abzurücken."**

Nun — hoffentlich läßt sich der Herr Landwirthschaftsminister durch solche Freundlichkeiten der Bundespresse die Reise in unseren Osten und seinen Humor nicht verderben. Aber die Frage müßten die Herren Minister sich wohl ernstlich vorlegen, ob die Regierung noch fernerhin diesen Herren weitgehende Concessionen machen und ruhig ansehen kann, daß ihre Candidaten von amtlichen Personen bei den Wahlen so unterstützt werden, als ob sie die einzigen privilegirten Stützen des Thrones und Vaterlandes wären.

Segensreiche Wirksamkeit der Gewerbegerichte.

Es hat eine Zeit gegeben, in der man anfing, in den Kreisen der Arbeitgeber ein gewisses Mißtrauen gegen die Gewerbegerichte zu fassen; Anlaß dazu mochten einige Urtheile gegeben haben, die vom Parteistandpunkte beeinflußt waren. Zum Glück wurden solche Wahrnehmungen im großen und ganzen bei den Gewerbegerichten nicht gemacht. Die vorliegenden Berichte der Regierungs- und Gewerberäthe constatiren allseitig die segensreiche Wirkung der Gewerbegerichte nach allen Seiten hin. Die Zahl der im verflossenen Jahre durch das Gewerbegericht in Königsberg zu Stande gebrachten Vergleiche hat gegenüber dem Vorjahre wieder zugenommen und betrug mehr als die Hälfte der eingegangenen Klagen. In einem Streik der Klempnergesellen gelang es dem als Einigungsamt angerufenen Gewerbegericht, eine beide Parteien zufriedenstellende Einigung herbeizuführen. Bei den sechs im Regierungsbezirk Danzig bestehenden Gewerbegerichten wurden 486 Rechtsstreitigkeiten anhängig gemacht; 213 wurden durch Vergleich erledigt. Der Gewerberath für den Regierungsbezirk Erfurt bemerkt: Als Einigungsämter sind die Gewerbegerichte auch im Jahre 1895 angerufen worden; den Gewerbegerichten wird von den Arbeitnehmern großes Vertrauen und Interesse entgegengebracht, wofür die starke Wahlbetheiligung zu denselben spricht. Der Gewerberath für die Regierungsbezirke Hildesheim und Lüneburg spricht sich wie folgt aus: Im Berichtsjahre ist in Hildesheim ein Gewerbegericht in's Leben gerufen; der Vorsitzende erkennt an, daß die Beisitzer, gleichviel welcher Partei sie angehörten, ihr Richteramt durchaus unparteiisch verwaltet haben. Mit einer einzigen Ausnahme sind alle Urtheile einstimmig erfolgt. Die in

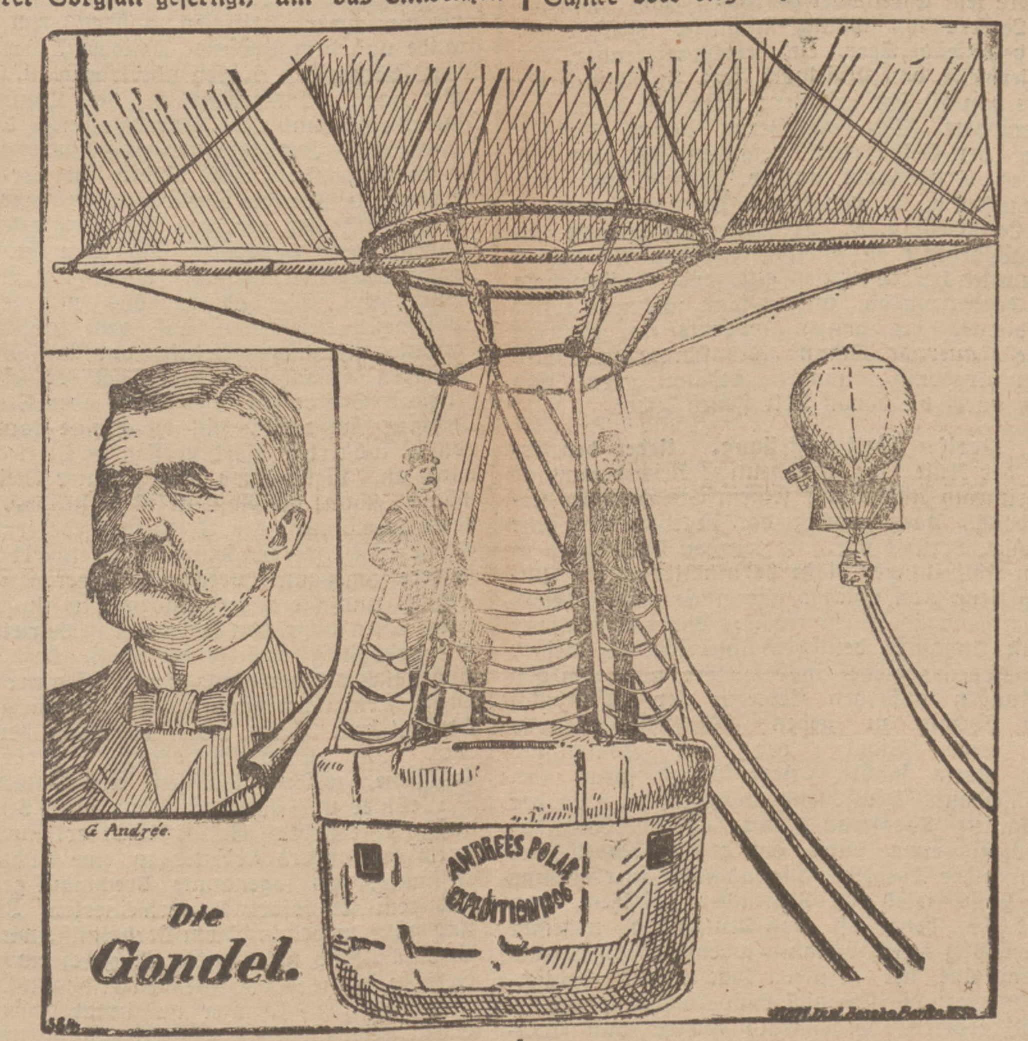
Der Andrée'sche Polarballon.

Gegenwärtig befindet sich der kühne Reisende, Dr. Georg Andrée, mit seinen Gefährten Eckholm und Strindberg auf einem der nördlichsten europäischen Eilande, der zu Spitzbergen gehörigen Amsterdaminsel, und ist damit beschäftigt, seinen Luftballon, der die drei Forscher in die noch von keinem Menschenauge erblickten Regionen des Nordpols tragen soll, reisefertig zu montiren.

Ueber das eigenartige Unternehmen, mittels der Luftschiffahrt den Pol zu erreichen, ist soviel geschrieben, daß die allgemeinste Aufmerksamkeit demselben zugewandt ist, und dies um so mehr, als Andrée der Meinung ist, in einer sehr kurzen Zeit, etwa in 8 bis 14 Tagen, vom Tage des Aufstiegs ab gerechnet, das Ziel zu erreichen. Hierin würde allerdings ein enormer Fortschritt gegenüber den bisherigen Polarfahrten liegen, da deren Dauer stets auf den Zeitraum mehrerer Jahre, zwei, drei, selbst fünf Jahre, veranschlagt werden mußte. So ist von dem im Juli 1893 abgereisten Nansen, der doch nach einem sehr wohl durchdachten Plane und unter Benutzung thatsächlich beobachteter Verhältnisse im Polargebiet (Strömungen) eine Expediton unternommen, heute, nach drei Jahren, noch keinerlei sichere Kunde eingetroffen.

Hat schon unter normalen Verhältnissen und in bekannten Gegenden die Luftschiffahrt mit Schwierigkeiten und unvorhergesehenen Zufälligkeiten zu kämpfen, so dürfte dies um so mehr zu erwarten sein bei der Luftreise in das noch gänzlich unerforschte Polargebiet mit seinen extremen Temperaturverhältnissen. Keinerlei systematische meteorologische Forschung giebt den Reisenden sicheren Anhalt und Fingerzeig für die Leitung ihrer Expedition, sie sind in hohem Grade dem Zufall überlassen von dem Augenblicke an, wo der Riesenballon mit ihnen bei günstigem südlichen Wind in die Luft steigt. Um so mehr hat es Interesse, die Einrichtung des Luftfahrzeuges, mit dem die Forscher ihre kühne Fahrt unternehmen, kennen zu lernen. Die beistehende Zeichnung soll diesem Zwecke dienen.

Links in derselben ist eine Porträtskizze des Polarforschers Andrée enthalten. Rechts befindet sich eine kleine Zeichnung des gesammten Ballonfahrzeuges, wie es sich nach seinem Aufstieg dem Auge darbietet. Der Ballon hat eine außergewöhnliche Größe, 20½ Meter Durchmesser und 4500 Cubikmeter Inhalt. Er wird mit Wasserstoffgas gefüllt, und seine Hülle, aus bestem Seidenzeug mit Kautschukfirniß bestehend, ist zum Theil in drei- und vierfachen Lagen, mit ganz besonderer Sorgfalt gefertigt, um das Entweichen



Die Gondel.

des Gases, das trotz aller Vortrefflichkeit der Ballonhülle doch unvermeidlich ist, auf ein Minimum zu reduciren. So hofft Andrée dem Ballon eine 300tägige Tragefähigkeit gesichert zu haben. Der obere Theil des Ballons hat eine platte, das Netzwerk überdeckende Kappe, um die Beschwerung des Ballons durch den in den Maschen des Netzwerks sich sonst festsetzenden Schnee oder Regen zu vermeiden. Unten trägt der Ballon über der Gondel an einer breiten Bambusraae drei Segel, zwei dreieckige an den Enden und ein trapezförmiges unmittelbar unter dem Ballon, vermittels deren dem Luftfahrzeuge eine bestimmte Bewegung in Richtung des Windes gegeben werden soll. Die gesammte Segelfläche hat 83 Quadratmeter, etwa ein Viertel des Ballonquerschnitts. Von dem Gondelring hängen drei, je 400 Meter lange Schleppseile herab, die den nur bis zu niedriger Höhe, 150—200 Meter aufsteigenden Ballon durch ihre Reibung auf dem Erdboden bezw. den Eis- und Schneefeldern der Polarregion steuern sollen. Es wird dies durch verschiedene Stellung der Segel in Verbindung mit Veränderung der Lage der über den Boden schleifenden Schleppseile erreicht, und es soll Andrée thatsächlich auf früheren Fahrten mit ebenso eingerichteten Versuchsballons gelungen sein, nach rechts oder links von der Richtung des Windes, der seinen Ballon vorwärts trieb, um je 30 Grad abzuweichen. Somit hofft Andrée, bei constantem Südwinde aufsteigend, mit ziemlicher Sicherheit auf den Pol zusteuern zu können, wenn nicht eine allzustarke Veränderung der Windrichtung eintritt. Die kleine Zeichnung rechts veranschaulicht den dergestalt stattfindenden freien Flug des Ballons.

Unsere Hauptzeichnung stellt die Reisenden in der Gondel dar, über derselben ist die Art der Befestigung der drei Segel an der Bambusraa und der untere Theil der Segel sichtbar. Die Gondel hat eine von der sonst üblichen durchaus abweichende Form. Sie besteht aus einem unteren, allseitig geschlossenen korbartigen Theile, mit zwei Fensteröffnungen, in welchen man von oben einsteigt. Im Innern zerfällt die Gondel in zwei Theile, einem Schlafraum und ein Magazin, welches die zahlreichen Utensilien und Instrumente sowie den Proviant und Ballast birgt. Je zwei der Reisenden halten stets Wache, während der dritte schläft. Die Wachehabenden halten sich auf dem Verdeck der Gondel auf, wo mittels einer aus Stricken gebildeten Balustrade ein Korb gebildet ist. Von hier aus erfolgen die wissenschaftlichen Aufnahmen, sowie die Lenkungsmanöver, um den Ballon zu dirigiren. Die Matratzen, auf welchen die Reisenden ruhen, sind so eingerichtet, daß sie, in's Wasser geworfen, schwimmen und also eventuell als Rettungsfloß dienen können. Der Ballon führt 2100 Kilogr. Ballast, Nahrungsmittel für 4½ Monate, ein Boot, Kleider, Gewehre mit Munition für 1500 Schüsse, sowie Brieftauben mit sich.

industriellen Kreisen gehegte Befürchtung, daß die von den Arbeitnehmern gewählten Beisitzer zu einer einseitigen Stellungnahme zu Gunsten der Arbeiter hinneigen würden, war nicht berechtigt. Der Vorsitzende des im Jahre 1894 in Peine errichteten Gewerbegerichts hat dieselben Erfahrungen gemacht. Von den 1670 anhängig gemachten Streitigkeiten beim Gewerbegericht Frankfurt a. M. wurden 890 durch Vergleich erledigt, im Gewerbegericht Wiesbaden waren 388 Streitigkeiten anhängig; 194 endeten durch einen Vergleich. Im Gewerbegericht Aachen betrug die Zahl der Klagen 505, durch Vergleich erledigten sich 147, durch Verzicht 176 und durch Urtheil 182. Ueberall bilden, wie man sieht, die durch Vergleich erledigten Klagen einen großen Procentsatz und illustriren auch nach dieser Richtung hin die segensreiche Thätigkeit der Gewerbegerichte.

Arbeitslosigkeit.

Im vergangenen Winter und Frühjahr haben nur sehr wenige Arbeitslosen-Versammlungen stattgefunden. Die socialdemokratischen Blätter klagten gleichwohl über Arbeitslosigkeit und begründeten die geringe Zahl der Versammlungen damit, daß die Arbeitslosen in ihrer zerrissenen und schlechten Kleidung sich schämten, in die Versammlungen zu gehen. Die Behauptung von der großen Arbeitslosigkeit wird durch die heute erschienenen Jahresberichte der Regierungs- und Gewerberäthe in Preußen widerlegt. Der Gewerberath für den Regierungsbezirk Potsdam Dr. v. Rüdiger sagt: Die Arbeitslosigkeit hat sich in Folge der von den Gemeinden und Privaten getroffenen Fürsorge für Beschaffung von Arbeit gegen das Vorjahr vermindert. Der Gewerberath für den Regierungsbezirk Liegnitz bemerkt: „Arbeitslosigkeit ist nirgends eingetreten, vielmehr war an einzelnen Orten Arbeitermangel fühlbar. Vermehrte Arbeitsgelegenheit boten Chaussee- und Eisenbahnbauten, sowie die Wollwaarenfabriken in Liegnitz in Folge günstiger Geschäftslage.“ Zu einem ähnlichen Resultat kommt Gewerberath Hartmann-Oppeln; er sagt: Klagen über Arbeitslosigkeit sind nicht bekannt geworden, vielmehr machte sich eine erhebliche Nachfrage nach Arbeitskräften geltend. — „Arbeitslosigkeit ist im Berichtsjahre nicht in erheblichem Maße eingetreten, wozu allerdings der Bau mehrerer Kleinbahnen und der Umstand beigetragen hat, daß in Folge der milden Witterung im Spätherbst die Bauarbeiten nur eine kurze Unterbrechung erfuhren. Verschiedene Fabriken, darunter auch Zuckerfabriken, haben sogar zeitweise über Arbeitermangel geklagt“ — so der Gewerberath für den Regierungsbezirk Merseburg und ähnlich der für den Regierungsbezirk Erfurt. Am eingehendsten verbreitet sich über den Gegenstand der Gewerberath für den Regierungsbezirk Schleswig; die Beendigung der Kanalarbeiten am Nord-Ostsee-Kanal ließ die Befürchtung einer großen Arbeitslosigkeit in den betreffenden Gegenden wach werden; das ist aber nicht der Fall gewesen; der dem Gewerberath in Schleswig unterstellte Gewerbeinspector in Neumünster schreibt: „Die Arbeitslosigkeit ist in diesem Jahre nicht stärker als sonst hervorgetreten. Die am Kaiser Wilhelm-Kanal beschäftigten Arbeiter stammten größtentheils aus anderen Provinzen und sind mit Beendigung der Arbeit in ihre Heimath zurückgekehrt, so daß nur verhältnißmäßig wenig fremde Arbeiter zurückblieben. Ein großer Theil der Arbeitslosen hat auch in Kiel bei den umfangreichen Arbeiten für die Ausstellung der Provinz Schleswig-Holstein Verwendung gefunden.“ Auch sonst ist das Bild, welches der Gewerberath für Schleswig von dem Umfange der Arbeitslosigkeit entwirft, kein ungünstiges; er sagt u. a.: „Arbeitslosigkeit hat sich unter den industriellen Arbeitern im Winter 1895/96 etwas weniger als sonst gezeigt. Das weitere Aufblühen der Lederindustrie, die nachlassende Geschäftsflauheit in der Cement-, Textil- und Eisenindustrie bewirkten theilweise eine Mehreinstellung von Arbeitskräften; und die im Herbst vielfach eintretenden Verkürzungen der Arbeitszeit, Betriebseinschränkungen und Entlassungen zeigten sich seltener.“ — „Arbeitslosigkeit tritt in größerem Umfange nur in der Nähe von Hamburg auf und umfaßt hauptsächlich die von Hamburg abgestoßenen Arbeitslosen, für welche Hamburg-Altona der gemeinsame Arbeitsmarkt ist.“ Das ist so ziemlich der einzige dunkle Punkt in dem Lichtbilde, welches uns diesmal die Gewerberäthe von der Arbeitsgelegenheit in diesem Winter und Herbst entworfen haben.

Deutsches Reich.

Berlin, 18. Juli. Die „**Nordd. Allg. Ztg.**“ schreibt: Wie mangelhaft orientirt die „**Deutsche Tageszeitung**“ über **landwirthschaftliche Angelegenheiten** ist, geht aus der Thatsache hervor, daß sie einem Münchener Blatt nachredet, man hätte bis jetzt vergeblich gewartet, etwas aus den Berichten zu erfahren, welche die Sachverständigen, die den Missionen in Wien, Petersburg, London, Washington und Buenos Ayres zugetheilt sind, doch längst erstattet haben müßten. Thatsache ist, daß diese Berichte schon vor längerer Zeit als Beilage der Correspondenz der landwirthschaftlichen Gesellschaft der Oeffentlichkeit übergeben worden sind, und daß fast alle Blätter von diesen Publicationen Notiz genommen haben.

— Die „Deutsche Tageszeitung“ ersucht den Kriegsminister, die **Proviantämter** anzuweisen, jetzt sofort das nöthige **Getreide** zu kaufen, um den bedrängten Landwirthen zu Hilfe zu kommen.

— Das „Buchhändler-Börsenblatt“ enthält heute folgendes Inserat des Verlegers Paul Ollendorff in Paris: Demnächst erscheint in meinem Verlage: Fritz Friedmann „**Wilhelm II. und die Revolution von oben**“. „**Der Fall Kotze**“.

* **Eine Stimme für die Presse.** Endlich verlautet einmal von einem gerichtlichen Urtheil, welches der Aufgabe und Bedeutung der Presse gerecht wird. Leider kommt dieses Urtheil nicht aus Deutschland, sondern aus — Frankreich. Das Civilgericht in Versailles hat es gefällt. Das Urtheil enthält folgende Begründung:

„In Erwägung, daß die professionellen Anforderungen, die an den Journalisten gestellt werden in Folge der modernen Bedürfnisse außerordentlicher und schneller Information, ihm thatsächlich gewisse Ausnahmen gewähren, wenn bewiesen wird, daß er in seiner Rolle geblieben ist, daß er nicht persönlichen Interessen oder Rachegelüsten Dritter hat dienen wollen, und daß er die ihm mehr oder weniger freiwillig gegebenen **Auskünfte nicht gefälscht** hat ...“

Diese Urtheilsbegründung wird von den Pariser Journalisten sehr beifällig **aufgenommen**, und man hofft, daß ihr Bekanntwerden viele Preßprozesse im Keime ersticken werde.

* **Gegen Frhrn. v. Stumm.** Die evangelischen Geistlichen im Saargebiet haben im Auftrage der Saarbrücker Pfarrconferenz eine Flugschrift herausgegeben, in welcher den Bestrebungen des Freiherrn v. Stumm auf dem Gebiete der praktischen Socialpolitik alle Anerkennung gezollt wird, allein es wird mit eben solcher Bestimmtheit betont, daß das „patriarchalische System“, an dem der Freiherr unverbrüchlich festhalte, sich längst überlebt habe und für unsere Zeit nicht mehr passe. Es heißt in der Flugschrift u. a.:

„Freiherr v. Stumm ist principieller Gegner christlicher Arbeitervereinigungen, wie sich das besonders scharf gegenüber dem von Pfarrer Lic. Weber mitgegründeten christlichen Bergarbeitergewerkverein im Ruhrgebiet gezeigt hat. Wir können uns nach unseren Erfahrungen nicht verhehlen, daß das System des Freiherrn v. Stumm großen Bedenken unterliegt. Seine Durchführung erfordert ein solches Maß von geistiger Bevormundung und Ueberwachung der Arbeiter seitens der Arbeitgeber, wie es im Zeitalter des Verkehrs, der Presse, der allgemeinen Volksschule und des allgemeinen Wahlrechts, wie es nach der Streikbewegung auch im Saargebiete auf die Dauer nicht mehr durchzuführen ist. Unsere Ansicht ist es dagegen, daß die Arbeiter zu selbständigem und überzeugtem Widerstande gegen die Irrlehren der Socialdemokratie erzogen und zusammengeschlossen werden müssen, wie es bei den evangelischen Arbeitervereinen geschieht, sonst könnte gerade in Folge der strengen Bevormundung ihre Widerstandskraft sich als sehr gering erweisen.“

* **Hans v. Mosch** fährt fort, in seiner „Dtsch. Reform“ den „Einigkeits-Schwindel“ der Antisemiten zu beleuchten. Am 12. Juli schreibt er:

„Die Agitation wird „raubbaumäßig“, nicht systematisch betrieben! Die auf Honorare angewiesenen Redner sprechen nicht dort, wo es nöthig ist, sondern dort, wo man Honorare zahlen kann. Die kleinen Vereine, namentlich die in der Provinz, können in Folge dessen nicht wachsen und die großen Vereine werden durch zum Theil weit übertriebene Forderungen in Schulden gestürzt und langsam zu Grunde gerichtet.“

Wieder wird Liebermann v. Sonnenberg angegriffen:

Herr v. Liebermann hat immer behauptet, nur Ahlwardt und Dr. Böckel seien daran Schuld, daß die Partei nicht gedeihe; nun, A. und B. sind längst hinaus aus der Bewegung, nicht zum wenigsten hinausgedrängt durch Herrn v. Liebermann; aber gerade seitdem Herr v. L. unumschränkter Dictator ist und selbst Herrn Zimmermann anscheinend „müde“ gemacht hat, ist die antisemitische Partei mächtig bergab gegangen! Wir wollen Rector Ahlwardt und Dr. Böckel als Menschen durchaus nicht in Schutz nehmen, als Politiker aber verfolgten sie eine Richtung, die der Bewegung tausendmal dienlicher war, als die des Herrn v. Liebermann!

* **Der Lärm wegen Ablehnung des Margarinegesetzes** dauert fort. Die „Dtsch. Tages-Ztg.“ erlaubt sich sogar den Scherz, zu schreiben, Herr v. Bötticher habe den ablehnenden Beschluß beschleunigt, um einem Umfall der Bundesrathsmehrheit zuvorzukommen! — weil die Sache schon Dienstag anstatt Donnerstag auf die Tagesordnung gesetzt worden ist. Die „Krztg.“ geberdet sich, als habe der Bundesrath ein ihm vom Reichstage angebotenes Compromiß abgelehnt! Von einem Compromiß war im Reichstage allerdings die Rede, d. h. in dem Antrag Schultz-Lupitz, der die dem Bundesrath unannehmbaren Forderungen fallen lassen und durch die latente Färbung der Margarine ersetzen wollte. Den Antrag aber haben die Agrarier durch die Erklärung beseitigt, daß sie entschlossen seien, an den Beschlüssen der zweiten Lesung festzuhalten.

* **Duell und Ehrenrath.** Die Veröffentlichung des Freiherrn v. Ehrhardt und v. Kamptz in der „Düsseldorfer Bürger-Ztg.“, in der dieselben bekanntlich erklären, daß sie ehrengerichtlich ihres Titels entkleidet sind, weil sie der Vorschrift des Ehrenrathes, sich mit einem Ehrenwortbrüchigen zu schießen, nicht nachgekommen sind, ist durch folgenden Vorfall veranlaßt worden: In einer spiritistischen Versammlung zu Düsseldorf kam eine absichtliche Störung vor, obwohl alle Erschienenen ihr Ehrenwort abgegeben hatten, die Sache durchaus ernst zu behandeln. Der Thäterschaft wurde einer der Anwesenden beschuldigt, der sich dagegen wehrte und verschiedene Forderungen erließ. Einer der von ihm Geforderten erklärte, daß er die Forderung nicht annehme, weil der Andere sein Ehrenwort gebrochen habe, worauf der Letztere ihn thätlich insultirte. Hierfür hat der betreffende Herr, ein Gerichtsreferendar, der mittlerweile von Düsseldorf fort ist, eine Geldstrafe von 10 Mk. erhalten; über den Bruch des Ehrenworts fällte das Gericht keinen Spruch. Unter den Geforderten befanden sich auch die Herren v. Ehrhardt und v. Kamptz, der eine Rittmeister a. D., der andere Premier-Lieutenant der Landwehr a. D. Der Ehrenrath erklärte den Herausforderer als satisfactionsfähig. Die beiden genannten Herren lehnten gleichwohl die Annahme der Forderung ab, und so fand nochmals unter Aufbietung des ganzen Apparats eine mehrere Tage dauernde Sitzung des Ehrenraths statt, deren Ergebniß nunmehr bekannt wird, und zwar durch die davon Betroffenen selber.

* **Pariser Weltausstellung.** Ueber den Erfolg der Reise, die der deutsche Reichscommissar Geheimrath Richter mit seinem Stellvertreter Lewald nach Paris gemacht hat, liegen weitere sehr günstige Berichte vor. Es wurden Deutschland in allen Abtheilungen Plätze vorbehalten, deren Umfang jene von Chicago allerdings nicht erreicht, jedoch genügt, um ein richtiges Bild von deutscher Kunst, Industrie, deutschem Unterricht, allgemeiner und Arbeitshygiene, insbesondere aber von den Leistungen auf den Gebieten der Elektricität und Chemie zu geben. Deutschland war der erste Staat, der eine Commission nach Paris sandte. Herr Picard sprach den Wunsch aus, Deutschland möge sich auch an der geplanten Theaterausstellung von 1900 betheiligen, etwa durch ein großes Modell des Bayreuther Theaters. Die endgiltige Zuerkennung der Plätze wird im September erfolgen, doch steht schon heute fest, daß Deutschland in keiner Abtheilung weniger Raum zugewiesen erhält, als irgend eine der fremden Mächte. Ob Deutschland auch die Colonialgruppe beschickt, wurde nicht erörtert. Geheimrath Richter und Vicecommissar Lewald treffen anfangs nächster Woche wieder in Berlin ein und werden dort einen schriftlichen Bericht überreichen; vor ihrer Abreise von Paris werden sie noch vom französischen Handelsminister empfangen werden.

Amerika.

Havanna, 17. Juli. Die **Aufständischen** verursachten bei Sagna die **Entgleisung eines Güterzuges**, welcher vollständig zertrümmert wurde. Der Locomotivführer wurde getödtet und zwei Heizer verwundet. Die Polizei entdeckte ein Depot Waffen, welche für die Aufständischen bestimmt waren. Zehn Personen sind verhaftet.

Japan.

* **Hungersnoth und Mädchenverkauf.** Die japanische Regierung ertheilt jetzt in Menge armen Eltern die Erlaubniß, ihre Töchter zu verkaufen, damit die Familie Brod in das Haus bekommt. Die zur Zeit in Japan herrschende Hungersnoth ist so groß, daß die Regierung diesen Handel sogar ermuthigt. Die jetzige Hungersnoth ist die erste große, welche in Japan vorgekommen ist. Die Regierung hat sich unbegreiflich langsam aufgerafft. Die japanische Reisernte ist überall mißrathen. Speculanten benutzen die Noth, um die Preise soviel sie können, hinaufzuschrauben. Diese Nothlage hat zum Massenverkauf von japanischen Mädchen geführt. Jedes Opfer für die Eltern zu bringen, um sie vor Entbehrung zu bewahren, ist in Japan etwas Selbstverständliches. Das Mädchen verkauft sich als zweite Frau an einen reichen Japaner. Ihr Minimalalter muß 12 Jahre betragen. Der Kaufpreis ist jetzt nur 20 Mark. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist er 800 Mark. Der Kaufcontract wird übrigens gerichtlich abgeschlossen. Dann trägt der Käufer alles Geld, welches er auf das Mädchen verwendet, in ein Buch ein, in welchem ihr auch genau ihre Pflichten mitgetheilt werden. Nach drei Jahren muß der Käufer das Mädchen freilassen, falls das Geld, welches er für dasselbe verwendet hat, ihm zurückgezahlt ist. Nach sechs Jahren ist das Mädchen überhaupt frei, ohne irgend welche Zurückzahlung.

Von der Marine.

* **Herbstübungsflotte.** Am 9. August findet auf der Rhede zu Wilhelmshaven die Formation der Herbstübungsflotte unter dem Oberbefehl des commandirenden Admirals, Admiral v. Knorr statt. Diese Flotte gliedert sich in zwei Geschwader mit je zwei Divisionen und jedem Geschwader wird eine Torpedobootsflottille beigegeben. Das erste Geschwader setzt sich zusammen aus der ersten Division, bestehend aus den Panzerschiffen „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ (Flaggschiff), „Brandenburg“, „Weißenburg“, „Wörth“ und dem Aviso „Jagd“; zweiten Division, bestehend aus den Panzerschiffen „König Wilhelm“ (Flaggschiff), „Sachsen“, „Württemberg“, „Hagen“, dem Kreuzer „Kaiserin Augusta“ und dem Aviso „Wacht“; der ersten Torpedobootsflottille, bestehend aus dem Flottillenfahrzeug „Blitz“, den Divisionsbooten „D 7“ und „D 9“ und zwölf „S“-Booten. — Das zweite Geschwader wird formirt aus der dritten Division, bestehend aus den Schulfregatten „Stein“ (Flaggschiff), „Stosch“, „Moltke“, „Gneisenau“ und dem Aviso „Grille“; der vierten Division, bestehend aus den Panzerschiffen vierter Klasse „Hildebrand“ (Flaggschiff) „Siegfried“, „Beowulf“, „Frithjof“ und dem Minenfahrzeug „Pelikan“ als Aviso; der zweiten Torpedobootsflottille, bestehend aus dem Flottillen-Fahrzeug „D 5“, den Divisionsbooten „D 3“ und „D 6“, sowie zwölf S-Booten. — Der commandirende Admiral setzt seine Flagge an Bord des Torpedoschulschiffes „Blücher“. Alsbald nach der Formation der Herbstübungsflotte verläßt dieselbe die Nordsee und geht zunächst nach Kiel, wo die Ankunft am 15. August erwartet wird. Nach erfolgter Kohlenübernahme, Verproviantirung etc. geht die Flotte über Saßnitz nach Neufahrwasser.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 18. Juli.

Wetteraussichten für Sonntag, 19. Juli, und zwar für das nordöstliche Deutschland: Wolkig, Regenfälle, windig, mäßig warm.

* **Wasser-Absperrung.** Der Magistrat macht heute bekannt, daß am nächsten Dienstag, 21. Juli, von Morgens 2 Uhr ab bis voraussichtlich Abends 8 Uhr in der ganzen Stadt das Prangenauer Wasser abgesperrt werden muß. Möge daher niemand versäumen, sich am Montag mit dem erforderlichen Wasservorrath zu versehen!

* * *

* **Küsten-Batterie.** Der Bau von Küstenforts für schwere Batterien zwischen dem Ostseestrande und dem Bröseuer Wäldchen, der Herrn Privat-Baumeister A. Fey übertragen ist, schreitet rüstig fort. Interessant ist die Legung der Fundamente und die Herbeischaffung des erforderlichen Fundamentirungs-Materials, als Granitschlag etc., diese Arbeit ist der Firma Harsdorff u. Tornau übertragen und ihre Ausführung mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Herr Harsdorff läßt von seinem in Lappin belegenen mächtigen Stein- und Kieslager täglich zehn Eisenbahnwaggons mit je sieben Cubikmeter Felssteinen auf dem bereits vorhandenen fiscalischen Geleise vor dem Brösener Wäldchen anfahren. Dort hat er eine sogenannte Gruson'sche Steinbrech- oder Steinkau-Maschine aufgestellt, die durch eine Locomobile von 12 indicirten Pferdekräften in Betrieb gesetzt wird und täglich etwa 2500 Centner Steine zermalmen kann; die Maschine ist verstellbar, so daß beim Zermalmen der Felssteine jede erwünschte Größe erzielt werden kann. Zwei etwa 11 Centner schwere sogenannte Brechbacken, deren eine beweglich und die andere unbeweglich ist, werden durch einen doppelten Kniehebel in Betrieb gesetzt und entwickeln eine solche Kraft, daß sie im Augenblick die härtesten, mehrere Centner schwere Steine zermalmen können. Die Backen sind aus Gruson'schem Hart- oder Tiegelguß hergestellt. Aus den Eisenbahnwaggons werden die Felssteine, welche bisweilen eine Schwere von 1½ Centner und darüber haben, durch 5 Arbeiter auf ein erhöhtes Gerüst befördert und dann durch drei andere Arbeiter in eine trichterartige Oeffnung, das sogenannte Brechmaul geworfen, aus dem sie sofort in zerkleinertem Zustande, und zwar in gewünschtem Verhältniß, wie es zur Betonschüttung nothwendig ist, durch ein eisernes Gerinne in die davorstehenden Feldbahn-Lowries, deren jede 22½ Centner aufnimmt, fallen. Auf einem Feldbahngeleise werden dann immer je 5 bis 6 Lowries durch Pferde nach der Verwendungsstelle geschafft. Hier werden die zerkleinerten Steine in den dazu errichteten und gleichzeitig den Grundriß andeutenden Holzkasten in dem vorgeschriebenen Mischungsverhältniß mit Cementmörtel verbunden und dadurch eine etwa zwei Meter tiefe unverwüstliche Betonschicht als Fundament gebildet. Diese Fundamentirungsarbeiten werden etwa 4 Wochen dauern. Der sehenswerthe, in unserer und den Nachbarprovinzen einzig vorhandenen Apparat wird übrigens später auch am Petershagener Thor aufgestellt werden, da Herrn Harsdorff auch die Fundamentirungsarbeiten für die dort zu erbauenden bombensicheren Kasematten übertragen worden sind.

* * *

* **Sonntagsruhe in Ausflugsorten.** Der hiesige Regierungs-Präsident veröffentlicht im heutigen „Amtsblatt“ folgende unterm 14. Juli d. J. erlassene neue Verordnung:

Von der in dem Regulativ vom 24. Februar 1841 enthaltenen Bestimmung, daß während der Zeit des Gottesdienstes Vor- und Nachmittags in den Kaffeehäusern, Conditoreien, Restaurationen, Wein-, Bier- und Branntweinschänken keine Getränke gereicht, keine Spiele gespielt, überhaupt keine Gäste geduldet werden dürfen, kann während der Sommermonate die Ortspolizeibehörde für Wirthschaften, welche bei Ausflügen benutzt zu werden pflegen, Ausnahmen gestattet. — Die gegenwärtige Polizei-Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung im „Amtsblatte“ in Kraft.

* * *

□ **Wilhelmtheater.** Früher als sonst hält in diesem Jahre die heitere Muse ihren Einzug in die weiten Hallen des Wilhelmtheaters; bereits am nächsten Sonnabend, 25. Juli, eröffnet die Direction die neue Saison, nachdem die kaum vierteljährige Pause zu einer Reihe decorativer Verschönerungen und baulicher Veränderungen des Theaters sowie einer Erweiterung des Gartens benutzt ist. Zunächst findet das Gastspiel eines Berliner Künstlerensembles für Operetten und Possen statt, dessen Oberregie in den Händen von Herrn Karl Swoboda liegt, des ebenso bekannten wie beliebten Mitgliedes des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin; ferner sei noch Herr Karl Siegwart vom Karltheater in Wien genannt; im ganzen gehören dem Ensemble zwanzig Solisten an. Es werden eine Reihe von Operetten-Novitäten über die Bühne gehen, darunter „Die Chansonette“, das letzte Werk Rudolf Dellingers, des Componisten von „Don Cesar“, ferner eine französische Neuheit „Die kleinen Lämmer“, welche in Königsberg lebhaften Beifall gefunden hat.

* * *

* **Kleinbahnen im Kreise Danziger Niederung.** Gestern Nachmittag fanden in Steegen und in Nickelswalde Versammlungen statt, in welchen die auf dem Kreistage am 25. d. M. zur Beschlußfassung gelangende Vorlage des Kreisausschusses betreffend den Ausbau von Kleinbahnen im Kreise Danziger Niederung eingehenden Besprechungen unterzogen wurde. Die an beiden Stellen zahlreich erschienenen Anwesenden erklärten sich nahezu einstimmig mit der Ausführung der in Vorschlag gebrachten Linien einverstanden. Man will nun erst die Ankunft des Directors der Berliner Kleinbahn-Gesellschaft, der am Montag oder Dienstag hier eintreffen wird, abwarten und dann über die einzelnen Linien mit demselben weiter verhandeln.

* * *

* **Schlacht- und Viehhof.** In der vergangenen Woche sind geschlachtet worden: 81 Bullen, 20 Ochsen, 78 Kühe, 196 Kälber, 509 Schafe, 6 Ziegen, 991 Schweine und 6 Pferde. Zur Untersuchung wurden von auswärts eingeliefert: 35 Rinderviertel, 40 Kälber, 96 Schafe, 3 Ziegen, 1 ganzes Schwein und 124 Schweinehälften.

* * *

* **Gerichts-Commission.** Vorgestern begab sich eine aus dem Herrn Untersuchungsrichter und Staatsanwalt bestehende Gerichts-Commission nach Schönwarling, um den Thatbestand eines Brandes, der am 15. d. ausgebrochen war, festzustellen. Es liegt der Verdacht der Brandstiftung vor.

* * *

* **Nochmals die Scheuklappe.** Der „Deutschen Tages-Ztg.“ schreibt man: Die Scheuklappe hat ebenso viel für als gegen sich, und sind sicher ebenso viel für als gegen die Beibehaltung derselben. Ein gut passende Scheuklappe ist keine Thierquälerei, sondern gereicht Pferden von ungleichem Temperament nur zum Vortheil. Die Pferdebahn wurde als Beispiel angeführt, daß es auch ohne Scheuklappen geht; wer aber jemals auf einem Pferdebahnwagen gestanden hat, wird gesehen haben, wie ungleich oder ruckweise die Pferde in's Geschirr gehen, sobald der Kutscher, der ja auch bei der Pferdebahn nicht immer Fahrkünstler ist, die Peitsche hebt, und wie sie sofort wieder nachlassen, wenn er die Peitsche in die Tasche steckt; dabei ist die Pferdebahn bei ihrem großen Bestand am ersten in der Lage, nur Thiere zusammen zu spannen, die auch im Temperament zusammenpassen; die Pferde würden aber bedeutend ruhiger und gleichmäßiger, auch verhältnißmäßig flotter gehen, wenn sie mit Scheuklappen gefahren würden. Anders bei der Armee, die auch als Beispiel angeführt wurde. Während bei der Pferdebahn, im Wagen u. s. w. das Pferd nur geradeaus und meist auf ebenem Gelände zu gehen hat, ihm auch nur in gemäßigtem Tempo eine andere Richtung gegeben wird, muß ein Militärpferd, wie überhaupt jedes Reitpferd oft Hindernisse nehmen, die es erst im letzten Augenblick sieht und daher schnell auffassen muß auch nach der Seite hin, außerdem wird dasselbe mit dem Schenkel getrieben, nur die Artillerie bezw. der Train treibt die Handpferde mit der Peitsche, aber auch hier hat der betreffende Mann jedes am besonderen Zügel, daß er die Leistung desselben regeln kann. Es ist also hier die Belastung mit der Scheuklappe vollständig unnöthig, auch wenn sie nicht die Bewegungssicherheit des Pferdes hemmen würde. Was macht aber der Landwirth oder der Fuhrherr, der oft genöthigt ist, auch Pferde zusammenzuspannen, die gar nicht im Temperament zusammenpassen, und denen es auch sehr oft an genügend geschickten Fahrern fehlt? Will er solche Thiere ohne Scheuklappen fahren, so mag er nur eins zu Hause lassen, denn sobald der Kutscher die Peitsche hebt, um das lässigere anzutreiben, wird das heftig in's Geschirr springen und sich mehr quälen, als wenn es allein zöge. Das wird durch die Scheuklappe vermieden; das Pferd sieht nicht, wenn sein College angetrieben wird, und geht ruhig weiter. Und wie oft hat man zwei Pferde, die ganz egal zusammen gehen? Man kann unmöglich sagen: „Fort mit den Scheuklappen.“

* * *

Wahlen zur Landwirthschaftskammer. Nach § 6 des Gesetzes über die Landwirthschaftskammern vom 30. Juni 1894 sind zu Mitgliedern der Kammern bestimmte Kategorien von Grundbesitzern, sowie deren gesetzliche Vertreter oder Bevollmächtigte wählbar. Gesetzliche Vertreter des fiscalischen Grundbesitzes sind die betreffenden Bezirksregierungen. Da diese als solche nicht wählbar sind, es aber wünschenswerth erscheint, die Möglichkeit der Wahl von Vertretern fiscalischen Besitzes in die Kammern zu eröffnen, so wird die Ernennung von Bevollmächtigten durch die betreffenden Bezirksregierungen erforderlich. Um hierin ein gleichmäßiges Vorgehen zu sichern, hat der

Landwirthschaftsminister bestimmt, daß als Bevollmächtigte der gesetzlichen Vertreter des fiscalischen Forstbesitzes in der Regel die betreffenden Oberförster zu bestellen sind, sofern sie nicht als Eigenthümer, Nutznießer oder Pächter von genügend großem Grundbesitz, wohin auch die Dienstländereien gehören, so wie so schon wahlberechtigt sind. Für den fiscalischen Domänenbesitz kann in der Regel von der Bestellung besonderer Bevollmächtigter abgesehen werden, da dieser durch die betreffenden Domänenpächter, denen das passive Wahlrecht nach dem Gesetz zusteht, als genügend vertreten erscheint.

* * *

⊙ **Wiener Café.** Die geschmackvolle, aus Eisen und Glas erbaute Halle vor dem Wiener Café auf dem Langenmarkt ist jetzt vollständig fertig gestellt. Durch den reichen Schmuck des frischen, grünen Epheus, dessen lange Zweige die zierlichen Säulen umwinden, und sich bis zu den blumengefüllten Ampeln an der Decke hinziehen, hat das Bauwerk ein ungemein freundliches Ansehen erhalten, das am Abend noch durch die reiche Gasbeleuchtung, deren Reflexe sich in den buntgefärbten Butzenscheiben spiegeln, verstärkt wird. Jetzt werden die oberen umfangreichen Saalräumlichkeiten einer vollständigen Renovation unterzogen.

* * *

-s **Wagner-Abend.** Auf vielseitigen Wunsch war gestern im vorderen Park des Schützenhauses von der ganzen Kapelle ein sogenannter Wagner-Abend veranstaltet, der auch diesmal nicht die starke Anziehungskraft verfehlte. Schon gegen Abend war der geräumige Park bis auf den letzten Platz besetzt und ein vielköpfiges Publikum mußte, in den Promenadengängen lustwandelnd, den gewaltigen Tönen der Wagner-Musik, welche die vollzählige Kapelle des Hrn. Theil ausführte, lauschen. Eröffnet wurde das Concert mit dem Friedensmarsch aus „Rienzi". Der Brautchor aus „Lohengrin" und die Tannhäuser-Ouverture, sowie Sätze aus den späteren großen Musikdramen fehlten selbstverständlich nicht und den Schluß bildete der Nibelungen-Marsch.

* * *

g. **Leipziger Sänger.** Die beiden Vertreter der drastischen Komik bei den Leipziger Sängern im Café Beyer, die Herren Paul Belzer und Edgar Eyle, hatten gestern einen Benefizabend, und von der Beliebtheit, deren sich die beiden genannten Herren erfreuen, zeugte der Umstand, daß im ganzen Garten kaum ein Platz zu haben war. Beide Herren traten einzeln in durchweg neuen, pointirt vorgetragenen und daher sehr wirksamen Couplets auf; auch als Duettisten hatten sie einen vollen Erfolg. Ein ausgelassener Schwank „1001 Nacht" beschloß den Abend.

* * *

* **Schulfest in Löblau.** Gestern fand in üblicher Weise das alljährliche Kinderschulfest in Löblau statt. Nachdem vor dem Schulhaus ein Choral geblasen worden war, wurde unter Vorantritt der Kapelle nach dem Bankauer Walde marschirt. Dort hielt Herr Pfarrer Uebe eine Ansprache, die mit dem Kaiserhoch endete. Die fröhliche Kinderschaar wurde durch Speise und Trank, durch freiwillige Beiträge beschafft, gelabt, und Abends ging's in Fackelpolonaise nach dem Schulhause zurück.

* * *

* **Ankauf.** Herr Hotelbesitzer Böhm hierselbst hat die Druckerei und Verlagsanstalt des „Mewer Wanderer" in Mewe käuflich erworben.

* * *

* **Fund.** Auf einem Geleise am Legethorbahnhof wurde vorgestern ein Koffer mit der Signatur P. A. I. gefunden, der total ausgeplündert war, so daß der Verdacht eines Diebstahls vorliegt. Der Eigenthümer des Koffers ist nicht bekannt.

* * *

* **Dominiks-Pferdemarkt.** Zwecks Herstellung einer besseren Ordnung bei dem diesjährigen Dominiks-Pferdemarkt auf dem Viehhofe zu Altschottland läßt der Magistrat nunmehr die sämmtlichen in der Mitte des Viehhofes befindlichen Buchten entfernen und dafür eiserne Anbindebarrièren aufstellen.

* * *

* **Trottoirlegung.** Im Laufe dieses Jahres wird noch die östliche Seite der Großen Nonnengasse, die südöstliche Seite der Judengasse und der Bürgersteig vor den Häusern Ankerschmiedegasse Nr. 11 bis 15 mit Trottoir versehen werden.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Rammbau Nr. 16 von der Frau Brillowski, geb. Dambrowski, an die Frau Hintz, geb. Grosse, für 10 600 Mk.; Rammbau Nr. 28 von den Hauseigenthümer Fritsch'schen Eheleuten an den Schiffszimmermann Dettloff und den Hauszimmermann Dreher für 5000 Mk.

* * *

* **Grundstücksverkäufe.** Gestern wurden durch Vermittelung des Herrn Wilhelm Werner die Grundstücke des Herrn Zimmermeister Treder (Brabank 20 u. Große Gasse 6a und 6b) für 255 000 Mk. an einen Königsberger Baumeister verkauft.

* * *

* **Städtisches Leihamt.** Nach dem der heutigen Kassenrevision vorliegenden Abschlusse pro Juni cr.

		Mk.
betrug der Bestand pro Juni d. J. . .	25 325 Pfänder beliehen mit	194 072
Während d. laufenden Monats sind hinzugekommen . .	3 638 „ „ „	20 672
Sind zusammen . .	28 963 Pfänder beliehen mit	214 744
Davon sind in dieser Zeit ausgelöst resp. durch Auction verkauft	3 839 „ „ „	24 514
so daß im Bestande verblieben	25 124 Pfänder beliehen mit	190 230

Das Leihamt haben somit in diesem Monat im ganzen 7477 Personen aufgesucht.

* * *

* **Verletzung.** Gestern Abend gerieth der Arbeiter Borcherd mit einem Genossen in Streit, wobei letzterer dem B. mit seiner Blechflasche einen Hieb vor den Kopf gab, daß er eine lange, bis auf den Knochen gehende klaffende Quetschwunde erlitt und stark blutend ärztliche Hilfe nachsuchen mußte.

* * *

* **Unfall.** Beim Aussteigen aus dem Dampfer an einem Holzlager bei Heubude hakte der Knabe Wliskowski mit einem Unterschenkel an einem Stück Holz derart fest, daß er sich ein Stück Fleisch aus demselben riß, welches lappenförmig am Bein hängen blieb. Er fand ärztliche Hilfe im Lazareth in der Sandgrube.

* * *

* **Ertrunken.** Der Kanonier Behrenz von der 11. Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 36 sprang gestern gegen Abend in der Militär-Schwimmanstalt im Beisein seiner Kameraden vom Sprungbrett in's Wasser, um sich „freizuschwimmen" und kam zum Schrecken der übrigen Schwimmer nicht mehr an die Oberfläche. Als Leiche wurde er später von den Schwimmlehrern herausgeholt. Der Ertrunkene, welcher im ersten Militärjahre diente, und ein sehr strebsamer Soldat war, scheint beim Springen in's Wasser von einem Herzschlag betroffen worden zu sein und dadurch den Tod gefunden zu haben.

* * *

* **Lebensrettung.** Gestern stürzte der 7 Jahre alte Knabe Frankowski an dem Kai bei der Schäferei in das Wasser und wäre ertrunken, wenn sich nicht der Koch des dort löschenden Barkschiffes „Adelheid" entschlossen in das Wasser gestürzt und den Verunglückten gerettet hätte.

* * *

* **Erhängt.** Der 42jährige Schiffszimmermann August Rilk, der früher auf der kais. Werft angestellt war und in letzter Zeit geistesgestört gewesen sein soll, gab sich gestern in seiner Wohnung in der Kleinen Gasse mittels Erhängens den Tod. Der Schutzmann Hilpert, der hinzugerufen wurde, schnitt den bereits Erstarrten ab und ließ die Leiche in das städtische Leichenhaus bringen.

* * *

* **Diebstahl.** Gestern Nachmittag wurde bei der Wittwe Schenk am Faulgraben ein Diebstahl an Wäschegegenständen von nicht unbedeutendem Werthe ausgeführt. Es gelang später, die Diebe in der Person der bereits vorbestraften Arbeiter Bernhard Cz., Ernst Th., Arthur P. und August R. zu verhaften. Sie hatten die Sachen im Schilf des Stadtgrabens am Milchpeter versteckt.

* * *

Polizeibericht für den 18. Juli. Verhaftet: 9 Personen, darunter: 3 Personen wegen Widerstandes, 4 Personen wegen Diebstahls, 2 Obdachlose. — Gefunden: 1 weißbuntes Huhn, abzuholen von Frau Auguste Wirthschaft, geb. Deppe, Olivaerstraße 44, zwei Quittungsbücher auf den Namen Migge, zwei Schlüssel, eine Quittungskarte auf den Namen Ida Erdmann, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: 1 goldene Damencylinderuhr, 1 Portemonnaie mit 18 Mk., abzugeben im Fundbureau der königlichen Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Oliva,** 17. Juli. Der **Radfahrer-Verein Oliva** feierte gestern sein erstes Stiftungsfest. Um 2½ Uhr versammelten sich seine Mitglieder, deren Angehörige und Gäste im Clublocale, Thierfelds Hotel, um, vom herrlichsten Wetter begünstigt, unter Musikklängen einen Ausflug nach Espenkrug zu unternehmen, woselbst gemeinschaftlich Kaffee getrunken und in zwangloser Weise ein Stündchen verplaudert wurde. Von hier aus setzte sich um fünf Uhr, begleitet und umschwärmt von der frischen und fröhlichen Radlerschaar, der stattliche Wagenzug durch den Wald nach dem großen Stern in Bewegung, woselbst, indem lustige Weisen den Wald durchdrangen, fröhliche Spiele abgehalten wurden. Um 7¼ Uhr mahnte der Vorsitzende, Herr Gärtnereibesitzer Baumert, zum Aufbruch, um programmmäßig wieder in Oliva einzutreffen. Jetzt wurde nach einer Rundfahrt durch Oliva in Thierfelds Hotel in dem von Herrn Ebert mit Lampions und Fahnen geschmückten, schattigen Garten bei einem kühlen Trunk und Concert ein Stündchen ausgeruht. Inzwischen waren sämmtliche Danziger Radfahrer-Clubs, welche schon Nachmittags ihre Vertreter entsendet hatten, in größerer oder kleinerer Anzahl erschienen, so daß ca. 100 Radler fröhlich versammelt waren. Die Glanznummer des Tages bildete ein Saalfest, welches als ein sehr gelungenes zu bezeichnen war. Es folgten die etwa 400 anwesenden Personen mit großem Interesse den einzelnen Nummern des Programms. Eröffnet wurde dasselbe durch einen Niederreigen, von Mitgliedern des Vereins gefahren. Hierauf folgte eine Quadrille, gefahren von vier Herren vom Velociped-Club „Cito"; dieselbe wurde sehr exact ausgeführt und zeugte von großer Fertigkeit. Reicher Beifall lohnte diese Leistung. Jetzt erfreute Herr Foth die Damen dadurch, daß er ihnen vom Hochrade aus zierliche Sträußchen in den Schooß warf. Hierauf folgte Hochradkunstfahren von demselben Herrn und Niederradkunstfahren von Herrn Röhr, ebenso Duettfahren genannter Herren auf dem Hochrade. Durch stürmischen Beifall wurden diese ausgezeichneten Leistungen gewürdigt. Der Vorsitzende, Herr Baumert, drückte den Sportskameraden seine Freude über ihr so zahlreiches Erscheinen aus mit dem Wunsche, daß dieselben immer so kameradschaftlich zusammenhalten möchten, und dankte allen denen, welche dazu beigetragen, dieses in jeder Weise gelungene Fest zu verschönen. Die zur Beglückwünschung des Vereins von auswärtigen Freunden desselben eingegangenen Telegramme wurden verlesen. Der dann folgende Tanz hielt die Theilnehmer bis zum hellen Morgen fröhlich zusammen. Möge sich der junge Verein alle Zeit solcher Sympathien unter den Sportskameraden erfreuen.

-e- **Zoppot,** 18. Juli. Der Rechtscandidat H. Dobberstein von hier ist zum **Referendar** ernannt und dem hiesigen Amtsgericht zur Beschäftigung überwiesen worden. — Aufsehen erregt die vorgestern erfolgte **Verhaftung** des Herrn B. aus der Seestraße, wo er kürzlich eine Weinhandlung und eine Weinstube eingerichtet hat, und zwar erfolgte die Verhaftung angeblich in Folge einer Anzeige einer von ihm aus dem Dienste entlassenen Person, welche ihn eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit beschuldigt hat.

Dirschau, 17. Juli. Ein **schweres Unglück** hat sich dieser Tage in Lukoschin ereignet. Dort waren zwei Mädchen an der Torfschneidemaschine mit dem Einwerfen des Torfes beschäftigt. Die Maschine hat zur Aufnahme des Materials einen trichterförmigen Behälter, in dessen unterem Theile durch zwei mit scharfen Messern versehene Walzen der Torf zerkleinert wird. Die Mädchen standen auf einem an der Maschine angebrachten Tisch, von welchem sie den Torf in den Trichter einzuwerfen hatten. Die Scharwerkerin Franziska Brandt glitt nun während der Arbeit aus und fiel in die Schneidevorrichtung, welche der Unglücklichen das linke Bein völlig zermalmte und auch den Unterleib derartig aufriß, daß sofort die Eingeweide hervorquollen. Das gräßlich verstümmelte Mädchen gab schon nach kurzer Zeit seinen Geist auf. Gestern begab sich eine Gerichts-Commission zur Feststellung des Thatbestandes und Leichenschau nach Lukoschin.

Graudenz, 17. Juli. Der wegen **Unterschlagung amtlicher Gelder** verhaftete Postgehilfe Blazejewski hat offenbar die Absicht gehabt, sich vor der Entdeckung seiner verbrecherischen Handlungsweise aus dem Staube zu machen, und Vorkehrungen getroffen, um die Behörden von der Nachforschung nach seinem Verbleiben abzuhalten. So hat er, dem „Ges." zufolge, einen Giftschein ausgestellt, darauf die Unterschrift des Postinspectors und eine diese Unterschrift beglaubigende zweite Unterschrift eines Oberpostsecretärs gefälscht und den Schein dann mit einem amtlichen Stempel versehen. Auf diesen Schein hat er sich 15 Gramm Cyankali gekauft. Er trug das gefährliche Gift uneingewickelt in der Westentasche mit sich herum. Offenbar hat er das Gift nur gekauft, um den Anschein zu erwecken, daß die von ihm in einem an die Post gerichteten Briefe gemachten Angaben auf Wahrheit beruhten, wonach er sich krankheitshalber vergiften wollte und die Behörde ersuchte, nicht weiter nach ihm zu forschen.

Aus dem Kreise Schwetz, 15. Juli. Ein **trauriger Fall** ereignete sich gestern bei dem Besitzer Herrn Marschewski in Abbau Truttnowo. Das Dienstmädchen goß **Petroleum** zwischen bereits brennendes Holz, um das Feuer mehr anzufachen. Die Flamme entzündete das Petroleum in der Flasche und das Mädchen wurde beim Zerspringen der Flasche dermaßen bespritzt, daß es im Nu in Flammen stand und viele schwere Brandwunden erlitt. Glücklicherweise konnten die brennenden Kleider sofort vom Leibe gerissen werden.

Pr. Friedland, 16. Juli. Gestern Abend wüthete in Peterswalde ein **heftiges Feuer.** Zufolge einer Mittheilung des „K. Tagebl." sind acht Besitzer mit siebzehn Gebäuden von der Feuersbrunst betroffen worden. Leider sind hierbei auch **Menschenleben zu beklagen.** Zwei Kinder haben in den Flammen ihren Tod gefunden, ein drittes wurde von dem Gymnasiallehrer Haase aus Berlin, welcher zum Besuche bei dem Lehrer Krause in Peterswalde weilte, durch kühne Entschlossenheit den Flammen entrissen. Die Verletzungen bei diesem Kinde sind jedoch derart gewesen, daß es bald darauf gestorben ist. Herr Gymnasiallehrer Haase hat bei der Rettung gefährliche Brandwunden, namentlich an den Händen erlitten. **Wie man heute hört, sind zwei Frauen durch die gehabte Aufregung gefährlich erkrankt, von denen die eine bereits gestorben ist.**

Thorn, 17. Juli. (Tel.) Auf der Brzeczier Chaussee bei Pleschen hat der Knecht **Mikolajewski den Fuhrmann Dahms mit dem Peitschenstiele erschlagen.**

Königsberg, 18. Juli. **Die gestrige Nachricht** der „Deutschen Ztg." von dem Aufgeben der **Bernsteingrube** durch die Firma Stantien u. Becker zum 1. Januar k. J., sowie von der Errichtung eines neuen Unternehmens derselben Firma, einer chemischen Fabrik, wird von der „Agsb. Allg. Ztg." bestätigt.

Rastenburg, 16. Juli. Der hier verstorbene Stabsarzt a. D. Belau soll, dem „Ostpr. Volksbl." zufolge, ein **Vermögen von etwa 100 000 Mk.,** aber keine erbberechtigten Verwandten noch ein Testament hinterlassen haben. Es wird dann wohl der **Fiscus der Erbe** sein.

* **Lehrergehalt.** Einen für die Lehrerbesoldung in den östlichen Provinzen bezeichnenden Fall theilt die „Preuß. Lehrerztg." aus dem Kreise Memel mit. In dem Dorfe Sakuten ist der Lehrer 26 Jahre alt und sechs Jahre im Amte. In Schwarzort ist ein Briefträger 19 Jahre alt und sechs Monate im Dienste. Der Lehrer hat zu seiner Ausbildung sechs Jahre und 1500 Mk. gebraucht, der Briefträger hat vorher als Knecht gearbeitet und sich ein Sümmchen verdient. Beide erhalten jetzt ein gleiches Gehalt, nämlich 45 M. monatlich. Aehnliche Zusammenstellungen sind noch an sehr vielen Orten möglich, da noch Hunderte von Lehrerstellen mit 540, 570, 600 und 630 Mk. dotirt sind.

Sport.

* **Radfahrer-Gautag.** Der zweite diesjährige Gautag des Radfahrer-Gauverbandes 29 findet morgen (Sonntag) in Dirschau statt. Auf der Tagesordnung stehen: Festsetzung der nächsten Gautour; Festsetzung des Hauptgautages; Festsetzung eines Wettfahrens bei Gelegenheit des Hauptgautages; Wahl der Kassenrevisoren; Berathung des Statutenentwurfs. Für die südlich belegenen Vereine wird die Tour nach Dirschau über Neuenburg, Mewe um 4 Uhr Morgens von Graudenz angetreten.

Königsberg, 16. Juli. In hiesigen Seglerkreisen rüstet man sich auf den 2. August cr., an welchem Tage der hiesige Segelclub „Baltic" vor Pillau und Neuhäuser eine **See-Regatta** veranstaltet. Angemeldet sind zu dem Wettkampfe um die vier Klassen- resp. Wander- oder Ehrenpreise: vier Yachten, und zwar: „Fee" vom Segelclub „Rhe", „Flip" des Herrn Aschmann-Königsberg, „Maiblume" und „Hay" vom Segelclub „Baltic". Man sieht dem Ausgange der Regatta um so mehr mit Interesse entgegen, als der oben genannte „Flip", eine Yacht neuester Construction, zum ersten Male am Start erscheint und nach der Ansicht von Fachleuten wohl berufen sein könnte, seinem Gegner den Wanderpreis „Helenenhöhe" zu entreißen, der in den beiden vorletzten Regatten vom Kutter „Hay" gewonnen wurde und durch den dritten Sieg endgiltig in seinen Besitz übergehen würde.

Vermischtes.

Der Marschallstab des Prinzen Friedrich Karl.

Auf dem im Rathhaussaal der Stadt Saarbrücken befindlichen v. Werner'schen Bilde, das den Prinzen Friedrich Karl darstellt, stützt sich der Prinz, der Sieger von Metz, auf schneebedecktem Felde stehend, auf einen leichten, mit Quasten versehenen Stock. Mit diesem Stocke hat es nach Aeußerung des commandirenden Generals des 16. Armeecorps, Grafen v. Haeseler, eine eigenartige Bewandtniß. Als der Prinz nämlich die Depesche des Königs von Preußen, die ihn auf Grund der Uebergabe von Metz zum Feldmarschall ernannte, erhalten hatte, sagte er zu seiner Umgebung: „Wenn wir morgen nach Metz fahren, kaufe ich mir im nächsten Stockladen einen Stock. Als preußischer Generalfeldmarschall habe ich das Recht, einen Stock zu tragen." Als Tags darauf der Prinz durch die Porte Serpenoise, die heute seinen Namen trägt, zu Wagen seinen Einzug in die alte Moselfeste hielt, stieg der damalige Adjutant, Graf Haeseler, an dem ersten Hause der Römerstraße, in dem sich damals ein Pfeifen- und Stockgeschäft befand, aus und kaufte dem Prinzen für 2,50 Francs jenen schlichten Spazierstock, den Anton v. Werner auf seinem prächtigen Gemälde verewigt hat und den der Prinz-Feldmarschall mit besonderer Vorliebe trug.

Der Dieb im Koffer.

Eine neue Art von Kofferdieb, nämlich der Dieb im Koffer, ist in Turin aufgetaucht. Dort wollte Abends ein Galanteriewaarenhändler seinen Laden schließen, als ein Mann auf einen Karren einen Koffer anfuhr, den er daselbst abzugeben habe. Der Koffer trug die Adresse des Kaufmanns, überdies nannte der Ueberbringer einen Absender, so daß das Stück abgenommen und in dem Laden abgesetzt wurde. Da es schon spät war, gedachte der Kaufmann den Koffer erst am anderen Morgen zu öffnen und rüstete sich zum Weggehen, als sein Commis ein Geräusch in dem Koffer hörte. Sofort öffnete er den Deckel und heraus sprang ein junger Mensch, den sie, obgleich er spornstreichs aus dem Laden und davonlief, doch als den jüngeren Bruder des Besitzers erkannten, ein verdorbenes Früchtchen, das bereits wegen verschiedener Gaunereien bestraft war. Es gelang am anderen Tage, ihn und ein halbes Dutzend Mitschuldiger zu verhaften.

„Menschliche Leoparden."

Der letzte in Liverpool von der afrikanischen Westküste eingetroffene Postdampfer meldet, daß im Impi-Lande wieder zwei „menschliche Leoparden", Mörder, die sich in Leopardenfelle hüllten und jeden, der ihnen in den Weg kam, mordeten, gehängt worden sind. Ihr Todesurtheil wurde ihnen in Freetown gesprochen. Man hielt es aber für räthlich, sie nach dem Impi-Lande zurückzuschaffen, damit ihre Hinrichtung anderen Eingeborenen zur Warnung diene. Die „menschlichen Leoparden" pflegen ihre Opfer hernach zu verspeisen. Fetisch-Dienst liegt dem scheußlichen Treiben zu Grunde.

Standesamt vom 18. Juli.

Geburten: Arbeiter Johann Strey, S. — Hausdiener August Drejewski, S. — Arbeiter Hermann Grapentin, S. — Arbeiter Paul Ehlert, S. — Maurergeselle Johann Kuschel, T. — Schuhmachergeselle Karl Graf, S. — Arbeiter Karl Klamann, S. — Kaufmann Emil Abromeit, T. — Kutscher Leopold Meier, S. — Königlicher Schutzmann Ernst Puttkammer, S. — Hautboist und Sergeant im Grenadier-Regiment König Friedrich I. Ferdinand Hoffmann, 1 S. und 1 T. — Unehel.: 2 S. und 1 T.

Heirathen: Schmiedegeselle Heinrich Gustav Richau und Henriette Amalie Krause. — Schmiedegeselle August Rudolf Ciecior und Karoline Henriette Rook, sämmtlich hier.

Todesfälle: Königl. Zahlmeister im Grenadier-Regiment König Friedrich I. Friedrich Eduard Rudolf Dikty, 40 J. — T. d. Arbeiters Ferdinand Frost, 5 M. — Frau Florentine Schulz, geb. Olschewski, 69 J. — Kanonier im Feldartillerie-Regiment Nr. 36 Franz Schwedowski, 23 J. — T. d. Maurergesellen August Kluge, 8 J. — S. d. Maschinisten Johann Klein, 1 W. — S. d. Klempnergesellen Johann Gerkowski, 9 M. — S. d. Schlossergesellen Wilhelm Kleser, todtgeb — Arbeiter Franz Wolf, 78 J. — S. d Hautboist und Sergeanten im Grenadier-Regiment König Friedrich I. Ferdinand Hoffmann, 5½ Std. — Unehel.: 2 S., 1 T.

Danziger Börse vom 18. Juli.

Weizen loco ruhig, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	114—147 M Br.	142 M bez.
hochbunt	725—820 Gr.	113—146 M Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	111—144 M Br.	
bunt	740—799 Gr.	108—142 M Br.	
roth	740—820 Gr.	103—142 M Br.	
ordinär	704—760 Gr.	95—138 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 104 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 140 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juli zum freien Verkehr 141 M Br., trans. 106 M Br., per September-Oktober zum freien Verkehr 133½ M Br., 133 M Gd., transit 99½ M bez., per Okt.-Novbr. zum freien Verkehr 134 M Br., 133½ M Gd., transit 100 M bez., per Nov.-Dez. transit 101 M Br., 100 M Gd.

Roggen loco fest, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 104 M bez.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 103 M, unterp. 68 M, transit 67 M.

Auf Lieferung per Juli-Aug. unterp. 68 M Gd., per Sept.-Oktbr. inländisch 103½ M Br., 103 M Gd., unterpolnisch 69½ M Br., 69 M Gd., per Oktbr.-Novbr. inländ. 104 M Br., 103½ M Gd., unterpoln. 70 M bez., per Nov.-Dez. inländ. 104½ M Br., 104 M Gd., unterpoln. 71 M Br., 70½ M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. große 680 Gr. 105 M bez., russ. 621 Gr. 74 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländischer 116½ M bez.

Rübsen behauptet, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 165—172 M bez., russ. Winter- 152 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,20—3,30 M bez., Roggen- 3,75—3,77½ M bez.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 18. Juli. **Rinder.** Es waren zum Verkauf gestellt 2538 Stück. Tendenz: Gute Fleischwaare in Verbindung mit geringem Auftrieb hatten zur Folge, daß bei allen Gattungen ein ziemlich reges Geschäft stattfand. Preise anziehend und bis auf wenige Rinder und Hammel geräumt. Bezahlt wurde für 1. Qual. 55—58 M, 2. Qual. 54—55 M, 3. Qual. 45—48 M, 4. Qual. 39—43 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 6897 Stück. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 40 M, ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 42—43 M, 3. Qual. 39—41 M per 100 Pfund mit 20 % Tara.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 1204 Stück. Bezahlt wurde für 1. Qual. 52—58 Pf., ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 46—52 Pf., 3. Qual. 40—45 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 16 333 Stück. Schlacht-Hammel zeigten ruhige Tendenz; Mager-Hammel wurden ca. die Hälfte des Auftriebes zu entsprechend höheren Preisen verkauft und bis auf einige Hundert Stück geräumt. Bezahlt wurde für 1. Qual. 52—55 Pf., Lämmer bis 58 Pf., 2. Qual. 50 bis 52 Pf. per Pfd. Fleischgewicht.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 17. Juli. Wind: NO.

Angekommen: Princeß Alexandra (SD.), Morrow, Swansea, Güter.

Gesegelt: Etna (SD.), Ouwehand, Amsterdam, Güter. — Alethea (SD.), Lord, Hernösand, leer. — Kullen (SD.), Andersson, Riga, leer. — Mercur (SD.), Weißig, Leer (via Königsberg), Güter.

18. Juli. Wind: N., später O.

Angekommen: Minorca (SD.), Cromarty, Methil, Kohlen. — Girnigoe (SD.), Taylor, Wick, Heringe. — Blonde (SD.), Lintner, London, Güter. — Mice (SD.), Pettersson, Lysekil, Steine.

Nichts in Sicht.

Thorner Weichsel-Rapport vom 17. Juli.

Wasserstand: + 0,58 Meter.

Wind: SO. — Wetter: heiter, warm.

Stromauf:

Von Danzig nach Thorn: 1 Güterdampfer, Greiser, Ich, Stückgüter für Thorn. — 1 Kahn, Kubiecki, Ich, Stückgüter für Thorn. — 1 Kahn, Sewirski, Ich, 11 757 Kilogr. Sumach, 63 632 Kilogr. Blauholz.

Stromab:

12 Traften, Chajecki, Plater, Dombrow, Danzig, 1196 Rundelsen, 35 829 Kanthölzer, 13 789 kieferne Schwellen, 3755 Faßdauben.

8 Traften, Zolkowicz, Weiß u. Kasperowski, Ruzau, Thorn, 4301 Rundkiefern.

Einlager Kanalliste vom 17. Juli.

Schiffsgefäße.

Stromab: D. „Linau", Elbing, 20 To. Güter, Ferd. Krahn, Danzig. — Frz. Riedel, Schulitz, 170 eichene Schwellen, Pawlowski, Danzig. — Frz. Riedel, Warschau, 4 To. gesalzene Därme, Wandel, Danzig. — T. Kollwitz, Aplinken, 100 Tonnen Ziegel, Bischoff u. Wilhelm, Danzig. — J. Brodowski, Thorn, 75 To. kiefernes Brennholz, M. Bluhm, Danzig. — Joh. Schmidt, Bronislaw, 120 To. Kartoffelmehl, Johs. Ich, Danzig. — Frz. Witt, Tolkemit, 5 To. Thonwaaren, Ordre, Danzig. — D. „Graudenz", H. Landsberger, Albert Poplawski, Ed. Zucker, Frz. Lange, Kalkowski, leer.

Stromauf: D. „Verein", Danzig, 100 To. Güter, Meyhöfer, Königsberg. — D. „Autor", Danzig, 110 To. Güter, Meyhöfer, Königsberg. — D. „Tiegenhof", Danzig, 63 To. Güter, Aug. Zedler, Elbing. — D. „Anna", Danzig, 72 To. Güter, Rud. Asch, Thorn. — 8 Kähne mit Kohlen. 3 Kähne mit Gütern. — 1 Kahn mit Faschinen. — 1 Kahn mit Kalksteinen. — 1 Kahn mit Dachziegeln.

Holztransporte 17. Juli.

Stromab: 7 Traften eichene Rund-Plattschwellen, Plancons, kief. Mauerlatten, Sleeper, Schwellen, Matschlerwicz, Steinberg u. Ehrlich, Robschewski, B. Mentz, Heubude. — 1 Traft kiefernes Rundholz, Williwicze, Guttin, Ed. Hein, Gebr. Claassen, Stadtgraben.

Stromauf: 1 Traft kief. Rund- und Spundpfähle, Danzig, Döring, Dobe, Holzmann u. Co., Danziger Haupt.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Wasser-Absperrung.

Zwecks Einbaues eines Schiebers in das Hauptrohr der Stadt-Wasserleitung (Prangnauer Leitung) am Gertruden-Hospital muß der Wasserzufluß für die ganze Stadt

am Dienstag, den 21. Juli d. Js.

von Morgens 2 Uhr bis voraussichtlich Abends 8 Uhr abgesperrt werden.

Es wird daher anempfohlen, das zur Deckung des Tagesbedarfs erforderliche Wasserquantum der Leitung vor der Absperrung zu entnehmen.

Danzig, den 17. Juli 1896.

Der Magistrat.
Trampe. Toop. (13249

Bekanntmachung.

Der Neubau der Langenbrücke vom Krahnthor bis Heiligegeistthor soll in öffentlicher Ausbietung in 3 Loosen vergeben werden.

Loos I: Abbruchs-, Erd-, Ramm- und Cementirungsarbeiten,
Loos II: Lieferung der gewalzten Träger u. des Kleineisenzeuges,
Loos III: Lieferung von Monierplatten.

Angebote sind mit entsprechender Aufschrift versehen bis **zum 30. Juli cr., Mittags 12 Uhr,** im hiesigen Stadtbaubureau einzureichen, woselbst die Kostenanschläge, Zeichnungen und Bedingungen zur Einsicht ausliegen.

Die Verdingungsunterlagen können auch gegen Erstattung der Copialien für Loos I mit *M* 1,50
- - II - - 1,50
- - III - - 1,00
und die Zeichnungen für je 1,50 *M* daselbst bezogen werden.

Danzig, den 16. Juli 1896. (13264

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an **Petroleum** für das Königliche Land- und Amtsgericht, sowie die Staatsanwaltschaft in Danzig soll für die Zeit vom **1. Oktober 1896 bis Ende September 1897** im Submissionswege vergeben werden.

Der Bedarf für alle genannten Behörden beträgt für das Jahr 3000 Liter eventl. etwas mehr oder weniger.

Unternehmer wollen ihre Offerten versiegelt mit der Aufschrift:
„Submission auf Petroleumlieferung"
in der Gerichtsschreiberei I, Zimmer Nr. 12 des Gerichtsgebäudes auf Pfefferstadt, einreichen und die daselbst zur Einsicht ausliegenden Bedingungen unterschreiben, sodann sich aber zu dem auf
den 7. September 1896, Vormittags 11 Uhr,
vor dem Landgerichts-Sekretär Herrn **Becker** anberaumten Submissionstermine einfinden, um der Eröffnung der Offerten beizuwohnen und dieselben zu Protokoll anzuerkennen. (13220

Danzig, den 11. Juli 1896.

Der Landgerichts-Präsident.

Höhere Töchterschule mit Lehrerinnen-Seminar in Elbing.

Zur Vertretung des **2. Oberlehrers** wird vom 28. d. M. ab auf ca. 6 bis 8 Wochen ein academisch gebildeter Lehrer, womöglich im Mädchenunterricht geübt, bei Gewährung der üblichen Vertretungskosten von 125 *M* monatlich gesucht, welcher folgende Lehrgegenstände zu übernehmen hat:

Naturwissenschaften im Seminar und in den oberen Klassen der Töchterschule, Deutsch in Klasse III und eventl. Englisch in Klasse III und II.

Meldungen sind schleunigst bei uns einzureichen.

Elbing, den 15. Juli 1896. (13167

Der Magistrat.
Elditt.

Verdingung.

Die zum Erweiterungsbau auf dem Postgrundstücke zu Elbing erforderlichen Asphalt-, Dachdecker- und Klempnerarbeiten sollen im Wege des öffentlichen Angebots vergeben werden.

Zeichnungen, Anbietungs- und Ausführungs-Bedingungen und Preisverzeichnisse liegen im Amtszimmer des örtlichen Bauleiters, Architecten **Krah** in Elbing, zur Einsicht aus und können daselbst gegen eine Gebühr von 1 *M* 50 ₰ bezogen werden.

Die Angebote sind verschlossen und mit einer den Inhalt kennzeichnenden Aufschrift versehen bis zum **24. Juli 1896, Vormittags 11 Uhr,** an den Architecten **Krah in Elbing** frankirt einzusenden, in dessen Amtszimmer zur bezeichneten Stunde die Eröffnung der eingegangenen Angebote in Gegenwart der etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Königsberg (Pr.), den 14. Juli 1896.

Der Kaiserliche Postbaurath. (13178

Westpreussische Gewerbe-Ausstellung

zu Graudenz 14. Juni bis 1. August 1896.

Geöffnet täglich von 9 Uhr Vorm. bis 7 Uhr. Park bis 11 Uhr Abends. **Eintrittspreis 50 Pfg.** [864

Täglich Konzerte d. Kap. Regt. 14 u. 141.

Sonntags u. Donnerstags Fahrpreisermässigung für alle nach Graudenz fahrenden Eisenbahnzüge (einfacher Preis für Hin- u. Rückfahrt mit 3täg. Gültigk.)

Provinzial-Bienen-Ausstellung

in Graudenz am 24., 25. und 26. Juli 1896.

Berliner Weissbier

Brauerei Ed. Gebhardt, BERLIN, N, Prinzen-Allee 79/80.

Versand nach allen Theilen des Reiches, a) in 1/1 und 1/2 To. oder 1/1 und 1/2 Hekt. b) in Flaschen zu ca. 9/10 Liter Inhalt.

Beförderung auch auf dem Wasserwege über Stettin.

Nur allein echt zu haben bei:
A. Jonas, Hundegasse Nr. 85, „Zum Höcherl-Bräu",
Wilhelm Hohmann, Bleihof Nr. 8,
J. Steppuhn, Schidlitz-Danzig. (11850

Eugen Hasse, Kohlenmarkt No. 25 am Stockthurm

empfiehlt sein großes Lager in

fertiger Herren- u. Knaben-Confection

zu billigen aber festen Preisen.

Herren-Sommerpaletot, vom Lager, aus reiner Wolle, eleg. Stoff, à St. 9, 10, 12 *M*.
Herren-Sommerpaletot, vom Lager, von hochf. Stoff., bestehend aus **Granit-Kammgarn-Tricot**, à St. 15, 18, 21 *M*.
Herren-Anzüge v. Lager, von eleg. Schnitt u. saub. gef., aus **reinwoll.** Stoff., à 10, 12, 15 *M*.
Herren-Anzüge vom Lager, aus hochf. **Cheviot, Kammgarn, Tricot, Satin**, à 18, 21, 24 *M*.

I. Etage **großes Tuchlager in deutschen, englischen und französischen Stoffen in allen Dessins.**

Herren-Sommerpaletot nach Maaß, aus feinst. Granit u. Cherge, à St. 24, 27, 30 *M*.
Herren-Anzüge nach Maaß, aus hocheleg. Stoffen, Satin, **Kammgarn**, engl. Loden à 30, 36, 40 *M*

Confirmanden-Anzüge.

Jaquet-Anzüge aus **Tuch, Kammgarn** und **Cheviot**, à 8, 10, 12 *M*.
Knaben- u. Kinderanzüge, in hocheleg. Must., v. 2—34 *M*.

Sämmtliche Sachen zeichnen sich durch saubere Arbeit und gutem Sitz aus und werden unter persönlicher Leitung meines Zuschneiders unter **Garantie** geliefert. (1004

Gold und Silber

kauft und nimmt zum höchsten Werth in Zahlung
Oscar Bieber,
Juwelier u. Goldschmied.
6 Goldschmiedegasse 6.

Lotterie.

Bei der Expedition der **„Danziger Zeitung"** sind folgende Loose käuflich:

Graudenzer Ausstellungs-Lotterie. Ziehung am 6. August 1896. — Loos zu 1 Mark.

Landwirthschaftliche Ausstellungs-Lotterie Elbing Ziehung am 7. August 1896 Loos zu 2 Mk.

Zoppoter Kirchenbau-Lotterie. Ziehung am 12 August 1896. Loos 1 Mk

Berliner Ausstellungs-Lotterie. Ziehung August-September 1896. Loos zu 1 Mark.

Rothe Kreuz-Lotterie. Ziehung am 7/12. Dezember. Loos zu 3,30 Mk.

Expedition der „Danziger Zeitung."

Alle kleinen Anzeigen

deren Aufgeber unbekannt bleiben wollen, wie beispielsweise bei:
Stellengesuchen u. Angeboten
An- und Verkäufen
Vermiethungen
Verpachtungen
Capitalgesuchen u. Angeboten
etc. etc.

übernimmt unter strengster Discretion zum billigsten Preis in die für die betreffenden Zwecke jeweils bestgeeignetsten Zeitungen die Centr.-Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co.*)
In Danzig Herm. Dauter, Heil. Geistgasse No. 31.

*) Die unter Chiffre G. L. Daube & Co. einlaufenden Offertbriefe werden am Tage des Eingangs den Inserenten zugesandt.



Special-Arzt Dr. Meyer Berlin, Kronenstrasse Nr. 2, 1 Tr., heilt Geschlechts-, Frauen- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände der Männer nach langjähr. bewähr. Methode, bei frischen Fällen in 3—4 Tagen, veralt. u. verzw. Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit. Nur v. 12—2, 6—7 (auch Sonntags). Auswärts mit gleichem Erfolge brieflich u. verschw.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk: **Dr. Retau's Selbstbewahrung** 80. Aufl. Mit 27 Abb. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Beste u. billigste Bezugsquelle für garantirt neue, doppelt gereinigte u. gewaschene, echt nordische

Bettfedern.

Wir versenden zollfrei, gegen Nachn. (jedes beliebige Quantum) **Gute neue Bettfedern** per Pfd. f. 60 Pf., 80 Pf., 1 M., 1 M. 25 Pf. u. 1 M. 40 Pf.; **Feine prima Halbdaunen** 1 M. 60 Pfg. u. 1 M. 80 Pfg.; **Polarfedern:** halbweiß 2 M., weiß 2 M. 30 Pfg. u. 2 M. 50 Pfg.; **Silberweiße Bettfedern** 3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M., 5 M.; ferner: **Echt chinesische Ganzdaunen** (sehr füllkräftig) 2 M. 50 Pfg. u. 3 M. Verpackung zum Kostenpreise. — Bei Beträgen von mindest. 75 Mk. 5% Rab. — Nichtgefallendes bereitw. zurückgenommen. Pecher & Co. in Herford i. Westf.

Malerarbeiten w. bill., saub. u. gut hierorts auch außerh. ausgef. Auftr. erb. L. Wallat, Schw. Meer 25, Hof, I.

Reparatur-Werkstätte für Nähmaschinen u. Fahrräder Frauengasse Nr. 31, **E. Plaga.**

Café Beyer,

am Olivaerthor.

Vorletzte Woche:

Leipziger Sänger.

Direction: **Wilh. Eyle, Herm. Hanke.**

Alles Nähere die Tageszettel.

Nur 20 Pfennig monatlich!

Der **„Danziger Courier"** ist die billigste Tageszeitung Danzigs. Er kostet, ins Haus gebracht, bei unsern Austrägerinnen **monatlich 30 Pfennig.** Bei Abholung von der Expedition und den Abholestellen **20 Pfennig monatlich.** Zu diesem Preise kann der **„Danziger Courier"** bei folgenden Abholestellen in Danzig und den Vororten abonnirt werden:

Rechtstadt.

Breitgasse Nr. 71 bei Herrn M. J. Zander.
„ „ 89 / „ 108 „ „ A. Kurowski.
Brodbänkengasse Nr. 42 bei Herrn Aloys Kirchner.
3. Damm „ 9 „ „ Lippke.
3. Damm „ 7 „ „ W. Machwitz.
Heil. Geistgasse „ 47 „ „ Rudolf Dentler.
„ „ „ 131 „ „ Max Lindenblatt.
Holzmarkt „ 27 „ „ H. Mansky.
Hundegasse „ 80 „ „ Gust. Jäschke.
Junkergasse „ 2 „ „ Richard Utz.
Kohlenmarkt „ 30 „ „ Herm. Teßmer.
Langenmarkt 24 (Grünes Thor) bei Herrn Franz Weißner.
Langgasse 4 bei Herrn A. Fast.
Röpergasse Nr. 10 bei Herrn Hugo Engelhardt.
Ziegengasse 1 bei Herrn Otto Kränzmer.

Altstadt.

Altstädt. Graben Nr. 69/70 bei Herrn George Gronau.
„ „ „ 85 „ „ G. Loewen.
Am brausenden Wasser 4 „ „ Ernst Schoesau.
Bäckergasse, Große Nr. 1 „ „ J. Zindel.
Fischmarkt „ 45 „ „ Julius Dentler.
Gr. Gasse „ 3b „ „ Albert Burandt.
Hinter Adlersbrauhaus 6 „ „ Draszkowski.
Kassubischer Markt Nr. 10 „ „ A. Winkelhausen.
„ „ „ 67 „ „ F. Pawlowski.
Knüppelgasse „ 2 „ „ C. Raddatz.
Paradiesgasse „ 14 „ „ Alb. Wolff.
Pfefferstadt „ 37 „ „ Rud. Beier.
Rammbaum „ 8 „ „ P. Schlien.
Ritterthor „ „ George Gronau.
Schüsseldamm „ 30 „ „ Centnerowski u. Hofleidt.
Schüsseldamm Nr. 32 bei Herrn J. Trzinski.
„ „ 56 „ „ Dyck.
Seigen, Hohe „ 27 „ „ F. H. Wolff.
Tischlergasse „ 23 „ „ Bruno Ediger.
Tobiasgasse „ 25 „ „ J. Koslowsky.

Innere Vorstadt.

Fleischergasse Nr. 29 bei Herrn J. M. Kownatzki.
„ „ 87 „ „ Albert Herrmann.
Holzgasse „ 22 „ „ Czerlinski.
Lastadie „ 15 „ „ J. Fiebig.
Mottlauergasse „ 7 „ „ B. D. Kliewer.
Poggenpfuhl „ 48 „ „ Jul. Kopper.
Poggenpfuhl „ 32 „ Frau F. Fabricius.

Speicherinsel.

Hopfengasse Nr. 95 bei Herrn H. Manteuffel.

Niederstadt.

Gartengasse Nr. 5 bei Herrn William Hintz.
Langgarten „ 8 „ „ P. Pawlowski.
„ „ 58 „ „ F. Lilienthal.
„ „ 92 „ „ Carl Skibbe.
Schwalbengasse, Gr. Nr. 6 b. Hrn. F. W. Nötzel, Meierei.
1. Steindamm Nr. 1 bei Herrn Theodor Dick.

Thornscher Weg Nr. 5 bei Herrn H. Schieske.
Thornscher Weg Nr. 12 bei Herrn Kuno Sommer.
Weidengasse Nr. 32a bei Herrn B. v. Kolkow.
Weidengasse Nr. 34 bei Herrn Otto Pegel.
Wiesengasse Nr. 4 bei Herrn Robert Zander.
„ „ 1/2 „ „ Zimowski.

Außenwerke.

Berggasse, Große Nr. 8 bei Herrn Schipanski Nachflgr.
Hinterm Lazareth „ 3 „ „ R. Dingler.
„ „ 8 „ „ Louis Groß.
„ „ 15a „ „ F. Pawlowski.
Kaninchenberg „ 13a „ „ Hugo Engelhardt.
Krebsmarkt Nr. 3 „ „ F. Zocher.
Petershagen a. d. Radaune Nr. 3 bei Hern. Alb. Bugbahn.
Sandgrube Nr. 36 „ „ C. Neumann.
Schwarzes Meer Nr. 23 bei Herrn Georg Rüdiger.

Langfuhr.

Langfuhr Nr. 38 bei Herrn R. Witt (Posthorn).
„ „ 59 „ „ Georg Metzing.
„ „ 66 „ „ W. Machwitz.
„ „ 78 „ „ R. Zielke.
Brunshöferweg „ „ W. Machwitz.

Stadtgebiet und Ohra.

Stadtgebiet Nr. 94/95 bei Herrn Otto Rick.
Ohra Nr. 161 bei Herrn M. A. Tilsner.
Ohra an der Kirche bei Herrn J. Woelke.

Schidlitz und Emaus.

Schidlitz Nr. 47 bei Herrn J. C. Albrecht.
„ „ 78a „ „ Friedr. Zielke.
„ „ 50 „ „ G. Claassen.
Schlapke „ 957 „ „ Berg.
Emaus „ 24 „ Frau A. Muthreich.

Neufahrwasser und Weichselmünde.

Olivaerstraße 6 bei Herrn Otto Drews.
Kleine Straße „ Frau A. Linde.
Marktplatz „ Herrn P. Schultz.
Gasperstraße 5 „ „ Georg Biber.

Oliva.

Köllnerstraße Nr. 15 bei Herrn Paul Schubert.

Zoppot.

Am Markt bei Herrn Ziemssen.
Danziger Straße Nr. 1 bei Herrn Benno v. Wiecki.
„ „ „ 47 „ „ Otto Kreft.
Pommersche „ „ 2 „ „ Paul Senff.
Seestraße Nr. 29 bei Frl. Focke.
„ „ 4) „ Herrn A. Fast.
Südstraße Nr. 1 bei Herrn C. Wagner.
„ „ 23 „ „ J. Glaeske.

Expedition des „Danziger Courier".
Ketterhagergasse Nr. 4.

Verlag von J. F. Schreiber in Esslingen bei Stuttgart.

Dr. G. H. v. Schuberts Naturgeschichte der drei Reiche mit der Anatomie des Menschen.

2500 Abbildungen auf 205 Farbdrucktafeln und 375 Seiten Text.

I. Abteilung: **Das Tierreich.** 91 Tafeln mit 850 farbigen Abbildungen.

II. Abteilung: **Das Pflanzenreich.** 54 Tafeln mit 650 farbigen Abbildungen.

III. Abteilung: **Das Mineralreich** 42 Tafeln mit 683 farbigen Abbildungen.

IV. Abteilung: **Der Bau des menschlichen Körpers.** 10 Tafeln mit 100 Abbildungen.

Unübertroffenes naturgeschichtliches Werk für Schule und Familie.

Besondere Vorzüge dieser Naturgeschichte sind die naturgetreuen farbigen Illustrationen. Bilder und Texte stehen auf der Höhe der Zeit. Autoren ersten Ranges haben daran mitgearbeitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Jede Buchhandlung ist im Stande das Werk zur Ansicht vorzulegen.

Vollständig in 96 Lieferungen à 50 Pfennig.

Pension Horwitz, Berlin,

Mohrenstraße Nr. 11 und 12,

billige Zimmer von 8 Mark inclusive Licht, Bedienung und Frühstück. (13191

LUNGE und HALS

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum) ist das vorzüglichste Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses in seiner Wirksamkeit einzig dastehende Kraut gedeiht nur in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wild wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermuthet, verlange und bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Broschuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Grossartigste deutsche Publikation in neuerer Zeit.

Spamers illustrirte Weltgeschichte.

Mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Diestel**, Prof. Dr. **F. Rösiger**, Prof. Dr. **O. F. Schmidt** und Dr. **Sturmhoefel** neubearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt von Prof. Dr. **Otto Kaemmel.**

Dritte, völlig neugestaltete Auflage.

Mit nahezu **4000** Text-Abbildungen, nebst 300 Kunstbeilagen, Karten, Plänen etc.

Beziehbar: 1) in **170** Lieferungen zu je **50** Pfg., 2) in **340** Heften zu je **25** Pfg., 3) in **28** Abtheilungen zu je **3** M., 4) in 10 Bänden: geheftet je **8** M. **50** Pfg., in Halbfranz gebunden je **10** M.

Band **I, II, V, VI, VII, VIII** liegen bereits vollständig vor.

Illustrirte Prospekte überallhin unentgeltlich

Verlag von **Otto Spamer** in Leipzig.

Umsonst und portofrei versende an Jedermann meinen **illustrirten Preis-Catalog** über Messer und Scheeren etc. erster Qualität. Engros-Preise auch bei einzelnen Stücken.

200 Arbeiter. — Rasirmesser-Hohlschleiferei in eigener Fabrik.

Gräfrath b. Solingen. C. W. Engels.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt, Dresden-N.

Vorzügliche Erfolge in allen **Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Frauenkrankh.** ꝛc. — Schriften: Dr. Kles' Diät. Kuren, Schroth'sche Kur ꝛc. 9. Aufl. Preis 2 *M*. Dr. Kles' Herzkrankheiten ꝛc. — Preis 1½ *M* durch jede Buchhandlung sowie direct. (5139

Beilage zu Nr. 168 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 19. Juli 1896.

Die Liebe auf Stelzen.

Von M. v. Zobeltitz (Spielberg).

(Nachdruck verboten.)

„Hoch lebe der kleine Hellmuth und sein Urahn daneben! Hoch! . . .“

Wir hatten gerade die Gläser niedergesetzt, mit denen wir auf das Wohl unseres greisen Wirthes und seines am Morgen getauften Urenkelchens angestoßen hatten; das leise Klingen des Kristalls schwirrte noch durch den Saal. Der rüstige Siebziger hatte uns wacker Bescheid gethan; jetzt ließ er seinen langen, eisgrauen Bart durch die Finger gleiten und blinzelte schelmisch vor sich hin.

„Ja, ja, liebe Freunde, hoch lebe der kleine Hellmuth!“ nahm er mit seiner etwas greisenhaft überdünnen Stimme das Wort, „und daß er überhaupt lebt, ist das logisch falsche und das einzig richtige Resultat eines Experiments, bei dem ich mein und anderer Glück einst freventlich riskirt habe . . .“

Wir saßen ganz still. Der Diener hatte das Obst und Dessert fortgeräumt und das kleine dunkelgetäfelte Speisezimmer verlassen. Nur noch die Burgunderflasche in ihrem Korbe ruhte zur Rechten des Hausherrn, und vor uns standen unsere halb leeren Pokale. Unser Wirth ließ die rubinrothe Flüssigkeit nachdenklich in seinem Glase rund um laufen und fuhr dann ernster fort:

„Meine einzige Tochter heirathete früh und wurde unglücklich; — ihr Mann brach ihr fast das Herz. Endlich gelang es mir, die Scheidung für sie zu erwirken und sie und ihr einziges Töchterchen zu mir zu nehmen. Langsam erholte sie sich von dem erlittenen Kummer; sie wurde wieder frisch und rosig, und eines schönen Morgens war ihr Nest leer, — sie war davongeflogen mit einem Andern: die trüben Erfahrungen ihrer Ehe hatten ihr keinen Nutzen gebracht. Sie ist bald danach gestorben und das war gut so, denn wer weiß . . .“ Er brach trübselig ab und blickte zum Fenster hinaus in die grüne, ungelichtete Wildniß, die das kleine Haus rings einschloß.

„Also, die kleine Hertha hatte ich zurückbehalten und ein verbittertes, alt gegrämtes Herz dazu, das trotzdem nicht an den Leichtsinn des eigenen Blutes glauben wollte, sondern meinte, nur die Welt und die Fremden hätten Versuchung und Sünde eingeschleppt unter mein armes Dach. So beschloß ich denn, die Welt und die Fremden auszuschließen und floh mit dem Kinde, einem Knecht und einer Magd hierher in's Jagdschlößchen, mitten in die Waldeinsamkeit. Sie haben mir geklagt, meine lieben Gäste, daß es Ihnen noch heute schwer würde, den Weg hierher in meine Clausur zu finden, und doch habe ich in letzter Zeit viel Gestrüpp ausroden lassen, und die große Scheere hat gewaltig unter meinen Schlingpflanzen gewüthet. Damals sah es hier aber noch ganz anders aus. Ein paar Jahrhunderte mochten vergangen sein, seit mein Ahn dies Versteck für seine Schäferstündchen zum letzten Male betreten und seitdem hatte Niemand die eichene Thür geöffnet; eine alte dunkle Sage hatte es den zaghaften Nachkommen jenes ritterlichen Don Juans hier unheimlich gemacht. Doch mochte ers immerhin mit der Treue in der Liebe leicht genommen haben — gebaut hatte er ihr ein massives Haus, und zwei Jahrhunderte voll Sturm und Regen hatten nur dem äußeren Anputz schaden können. So hatten wir es uns bald in dem alten Neste behaglich gemacht.

Wie eine Dornröschenhecke begann das kräftige, nie gestutzte Buschwerk uns zu umschließen; aus dem rings umliegenden Sumpf, der ehemals die Wildsäue meiner jagdlustigen Ahnen beherbergt haben mag, wucherte üppiges Unkraut. Ein Knecht und eine Magd verwalteten schweigend das kleine Anwesen, versahen unsere Kuh, der wir einen einfachen hölzernen Stall gebaut hatten, und besorgten die seltenen Botengänge.

So lebten wir auf meinem eigenen Grund und Boden, zwei Stunden vom Herrensitze an der großen Verkehrsstraße entfernt, ohne daß Hertha eine Ahnung von seiner Existenz hatte. Für sie endete die Welt mit den Wiesen, die hinter unserem Pavillon lagen und die wiederum rings von Wald eingeschlossen waren; der Sumpf bildete die Grenze. Wie die Welt für uns, so waren wir todt für die Welt; unsere Freunde hielten uns für verschollen, und Knecht und Magd plauderten nicht. . . . Sie lächeln ungläubig? Ja, heutzutage, wo die Polizei in jeden Suppentopf guckt, wäre so etwas im geordneten Preußen nicht mehr möglich! Aber bedenken Sie, daß wir dicht an der polnischen Grenze sind und hier die Civilisation noch lange nicht so durchgedrungen ist, wie man im deutschen Reichstage annimmt!“

Wir lächelten uns gegenseitig verstohlen an: ohne einen kleinen Seitenhieb auf preußisches Regiment ging es bei dem alten Polen nun einmal nicht ab.

„Jene Jahre absoluter Einsamkeit“, fuhr er fort, „sind für mich Jahre hohen Genusses und seelischer Läuterung gewesen. Ich lehrte Hertha, was ich selber wußte, und im Lehren erwachte auch in mir wieder die Lust zum Lernen. Hertha wuchs auf zwischen Blumen und Vögeln, in freier Waldesluft, unbeengt von modischen Kleidern und modischen Sitten: sie ist nie auch nur eine Stunde krank gewesen; sie hatte auch nie Sehnsucht nach dem Draußen empfunden. Ich kannte jeden ihrer Gedanken, und sie verstand nicht zu lügen. Wenigstens bildete ich mir das damals ein und pries mein Erziehungssystem glücklich, wenn ich sie mit ihren siebzehn Jahren so unschuldig und so strahlend von ihren alltäglichen Spaziergängen durch den Wald zurückkommen sah, die sie jetzt länger wie früher auszudehnen pflegte. Und dann kam der Tag, — der entsetzliche Tag, an dem ich die Arbeit meines halben Lebens zusammenstürzen fühlte. . . .

Es war ein schwüler Nachmittag im Juli; ein Gewitter stand am Himmel, und ich hatte mich aufgemacht, um mein Kind zu warnen. Ich kannte wohl ihren Lieblingsplatz, einen quergestürzten, moosbehangenen Waldesriesen, dessen Krone tief in den Sumpf gebohrt war und drinnen neue Wurzel getrieben zu haben schien. Schon hatte ich vorsichtig den etwas schlüpfrigen Baumstamm zu beschreiten begonnen, als mein Fuß plötzlich wie gebannt stehen blieb: vor mir in der grün umbuschten Gabelung des Baumes, frei schwebend über dem schillernden Sumpfwasser, saß meine Hertha, und neben ihr — ein junger Kerl, und beide zwitscherten mit einander und schnäbelten sich so harmlos, als seien sie mit ihrem luftigen Sitz auch wirklich zu Vöglein geworden.

Das gab einen Schreck!

„Herr, — wie kommen Sie hierher?!“

„Ueber den Sumpf, Herr Baron!“

„Unsinn, das ist unmöglich!“

„Doch möglich, ich habe einen Stelzenlauf versucht!“

Wahrhaftig, da lehnten so ein paar hohe Dinger bis zur zweiten Sprosse mit Schlamm beschmutzt, neben ihm an einem Ast.

„Haben Sie sich auf's Geradewohl dem neuen Sport gewidmet?“ fuhr ich barsch fort.

„O nein, Herr Baron, die Stelzen holte ich mir erst beim zweiten Male, als ich sah, so käme ich nicht herüber!“

„Zweiten Male? . . . Also Sie waren schon öfters hier?!“

„Zehnmal im ganzen!“ antwortete stramm und offen der junge Sünder.

Nun wendete ich mich an meine Enkelin. „Warum hast du mir nie etwas erzählt!?“ herrschte ich sie an.

Aber sie — that das, was alle Weiber in solchem Moment thun, seien sie im Geräusch der Weltstadt oder in Waldeinsamkeit aufgewachsen: sie schluchzte zum Herzbrechen, ohne zu antworten. Ihre Antwort hätte ja auch nichts gebessert. Ich dachte einen Augenblick nach. Die Situation auf dem Baumstamm begann sich zum Komischen zu wenden. In der Gabelung das schluchzende Mädchen, daneben hoch aufgerichtet, mit weitgespreizten Beinen sich mühsam in der Balance haltend, der hübsche Bursche, und am anderen Ende ich, auf meinen Stock gestützt den Weg versperrend. Etwas milder begann ich die Unterhandlungen aufs neue.

„Kommt Beide 'mal erst auf's feste Land.“ Damit machte ich vorsichtig Kehrt, und das Paar folgte mir.

„So — und nun, Herr, wer sind Sie eigentlich?“

„Kurt v. Ebersbach, Sohn des Herrn v. Ebersbach und zu Grundried!“ Die Hacken klappten militärisch zusammen.

Unwillkürlich athmete ich auf. Es hätte schlimmer ausfallen können!

„So, so, des alten Ebersbach Sohn! Freund von mir, Ihr Vater! Würde nicht solche Dummheiten gemacht haben!“

„O doch, Herr Baron“, kam es respectvoll zurück, „der Vater hat mir oft von Ihnen gesprochen. Und da Sie uns nun doch mal' abgefaßt haben, die Hertha und mich“, er richtete seine blauen Augen freimüthig auf mich, umschlang Hertha mit dem linken Arm und streckte mir die Rechte hin — „so geben Sie uns auch in Gottes Namen Ihren Segen; wir haben uns sehr lieb und wollen uns heirathen!“

Ich sah wie meiner Hertha Thränen plötzlich versiegten und goldiger Sonnenschein über ihr Gesichtchen huschte; ich sah den frischen jungen Menschen, dessen Kinderaugen so ernst blicken konnten, und sah seine ausgestreckte Hand, und da . . .

Nun ja, meine Herrschaften, soeben haben wir auf das Wohl des kleinen Hellmuth angestoßen, des ältesten Sohnes von Kurt und Hertha. Ich habe mich nicht mehr von meiner Waldeinsamkeit trennen können, aber ich habe erkennen gelernt, daß sie mehr für lebensmüde Weltflüchtige als für frisches junges Blut taugt. Und was die Liebe betrifft: sperrt sie ab durch den tiefsten Sumpf, sie kommt doch, und sei es auch — auf Stelzen!“

Die letzte Burgunderflasche mußte ihr Strohbett verlassen und unsere Gläser füllen. Unser greiser Wirth brachte den Toast selber aus. Sich ritterlich gegen die Damen der Tafelrunde neigend, sprach er schmunzelnd:

„Evviva l'amore!“

Wanderungen durch Westpreußen.

VII.

Welch' ein anderes Bild als von dem sonntäglichen Gottesdienste in Krockow gewinnen wir, wenn wir die meist katholische Bevölkerung auf einem Ablasse beobachten! Wir wählen hierzu den in Schwarzau, weil derselbe schon von Alters her eine gewisse Berühmtheit genießt und sich die Menschen zu demselben von weit und breit auf den Land- und Wasserwegen einfinden.

Schwarzau ist eine auf einem vorspringenden Theile der nach ihr benannten „Schwarzauer Kämpe“ am äußersten Winkel des Putziger Wieckes gelegene Ortschaft. Von der Halbinsel wie vom Festlande aus gesehen, bietet dieselbe mit ihren, um die Kirche sich gruppirenden Höfen, die sich in dem Wasser des angrenzenden Wieckes zu spiegeln scheinen, ein malerisches Bild. Namentlich an ruhigen Sommerabenden, wenn die untergehende Sonne die große, glatte Fläche in den verschiedensten Tinten färbt, gewährt sie einen lieblichen Anblick, und das beinahe coquet sich erhebende Kirchlein mit dem schlank aufspringenden Thurme sieht ungemein freundlich und einladend aus. Aber freilich solcher Tage giebt es nicht viele in dieser dem Wind und Wetter ausgesetzten Landschaft; die Zahl der trüben, stürmischen und regnerischen ist ungleich häufiger, und dann will das schmucke Gotteshaus, welches sich an den lachenden Ufern des Rheines, zwischen ansteigendem Rebengelände gewiß trefflich ausnehmen würde, in diese ernste, einsame Gegend gar nicht recht hineinpassen. Es

Bocca della Verità.

Roman von E. Vely.

20) [Nachdruck verboten.]

Menga richtete sich stolz empor.

„Was heißt Ihr mich poverina? — ich will's nicht, hört Ihr!“ Sie ballte die kleinen Fäuste.

Ascanio lachte.

„Wie hoffärtig sie ist — aber es steht dir gut. Und wenn ich der Conte wäre, so malte ich dich lieber im Zorn, als mit der Madonnensanftmuth —“ er horchte eine Secunde und schnellte dann in den Hintergrund zurück — Graf Maderna trat ein.

Er hatte den Kopf gesenkt, ein Lächeln lag auf dem Antlitz, langsam kam er durch den großen Raum, Menga nicht gewahrend — hier schob er an einer Staffelei, dort ordnete er an dem Faltenwurf eines wie willkürlich über den Sessel oder Divan hingeworfenen schillernden Stoffes, stellte einen Blumenstrauß in eine kostbare Vase und überschaute dann das Alles mit prüfenden Blicken.

Es war, als bereite er sich für den Empfang eines gefeierten Gastes vor — fast angstvoll erwartend folgten Mengas Blicke seinen Bewegungen; endlich sagte sie, wie ein furchtsames Kind:

„Ich bin hier — Signor Conte!“

„Ah“, rief er lebhaft, freudig auf sie zueilend, „das trifft sich gut, das ist prächtig.“

„Ist's wahr — freut's Euch?“ flüsterte sie, ihren Sitz einnehmend und wie, als sei sie selber über diese Frage erschrocken, die schwarzen Wimpern senkend.

Er hielt bereits die Palette in der Hand und sprach hinter der Leinwand hervor:

„Den Kopf ein wenig höher, Menga, einen frommen Ausdruck in die Mienen legen — etwa, als wollest du beten für das Liebste auf der Welt!“

Sie hörte ihn und schrak zusammen — das Liebste auf der Welt? War's Beppo? Beppo, der sie fortgeführt aus den Volskerbergen in die Capanna vor Roms Thoren, Beppo, an dessen Hand Blut klebte? — oder war's —

„Madonna mia!“ sprach sie vor sich hin.

„Du siehst zornig aus, Menga“, mahnte Maderna, „denke etwas, das dich sanft und gut ausschauen läßt —“

„Ja, Herr!“ antwortete sie geduldig. Und es mußte ihr gelungen sein, seinen Wünschen zu willfahren, denn eine Zeit lang arbeitete er eifrig. Was ihn aber wohl häufiger als sonst das Haupt wenden, nach der Thür lauschen ließ? Das Zwitschern der Vögel war es nicht, das Geschrei der Morraspieler wohl auch nicht.

Er kam und schob die Kette auf ihrem bräunlichen Halse in Ordnung, sie zuckte zusammen unter der Berührung seiner schlanken, weißen Finger — und sie dachte an Beppos braune harte Hand mit einer Art von Widerwillen —

Da zeigte sich Ascanio erregt in der Thür.

„La Signorina e una Signora“ rief er und verschwand schnell wieder.

Pinsel und Palette flogen zur Seite und der Künstler eilte dem Ausgange zu. Menga hörte ihn einige Worte in einer Sprache rufen, welche sie nicht verstand — dann schlug der Vorhang zurück und zwei Damen traten über die Schwelle.

Nur ein flüchtiger Blick von Menga — die Reiterin von der Via Flaminia. Goldblonde Locken, blaue Augen, eine so zierliche zerbrechliche Gestalt, sie dünkte das junge kräftige Weib wie eine der Porzellanfiguren aus dem Trödelladen bei Monte dei Trinità, vor dem immer so viele herrschaftliche Wagen hielten. So leichte Gewänder umgaben auch die Fremde — auf hohen Hackenschuhen trippelte sie einher, die Arme etwas nach dem Rücken zu haltend, was Menga so unnatürlich erschien. Und die andere, stark und grauhaarig, in rauschender Seide und mit einem gleichen Lächeln für alles, was gesagt wurde, mochte es von den Lippen des Conte oder dem kleinen rothen Mädchenmunde kommen.

„Sie haben Modell?“ fragte die Amerikanerin, näher kommend und ihre Lorgnette an die Augen haltend. „Das ist ja doppelt interessant, dear count — was sagen Sie Mrs. Snyders!“

„Indeed, doppelt interessant“, und auch die grauen runden Augen der Anderen bewaffneten sich mit den Gläsern.

Menga saß regungslos unter den sie beobachtenden Blicken und den unverständlichen Worten — aber sie meinte, in der nächsten Secunde würde Conte Ignazio dazwischentreten, wie ein erlösender Engel.

Die Blondine warf sich in einen Sessel, streckte die Füße weit von sich und richtete die Spitze ihres Sonnenschirmes gegen die Staffelei.

„Prächtig, reizend aufgefaßt, Conte Maderna, dieses Bild muß einen Succès haben — es muß!“

Ignazio verbeugte sich. „Möchte dieser Ausspruch von Ihren Lippen, Miß Aspasia, ein gutes Omen für mich sein!“

„Was sagen Sie?“ wandte sich die Dame an ihre Begleiterin.

„Ah, my dear!“ entgegnete die und hob würdevoll den grauen Kopf, auf welchem ein Hut mit nickenden rothen Federn saß. „Ihre Eltern, dear Miß Baugton, haben gewußt, was sie thaten, als sie Ihnen den vielbedeutenden Namen Aspasia gaben — was Sie sagen, ist immer klug, geistreich, zutreffend!“

Ein helles Lachen antwortete ihr, mit einer Art von Schadenfreude sah die Blonde der Aelteren in's Gesicht.

„Dies, meine Liebe, könnte man nun nicht immer von Ihnen behaupten, was Ihr jetziger Ausspruch beweist. Als mir die Eltern, arme ungebildete Farmer, diesen Namen gaben, wußten sie gar nicht, was er bedeute — Aspasia und Perikles nannte sich ein schwarzes Paar in der Nachbarschaft, die das Patenamt bei mir übten. Als durch den Fund von Petroleum auf ihrem Grundstück die Baugtons dann zu den Oelgrafen wurden, haben sie sich auch weiter nicht um die Wissenschaft gekümmert, als daß sie ihre Tochter mit Lehrern und Erzieherinnen aus allen Ländern umgaben, weil ihnen das jemand als vornehm gerathen hatte — mir war's unsagbar unbequem Was nun die schmeichelhafte Bezeichnung einer Aspasia betrifft, so ist sie doch sehr einseitig, liebe Mrs. Snyders, — denn was die Moral der antiken Dame anbelangt — und für Moral schwärmen Sie ja so sehr —“

Mrs. Snyders war um einen Ton röther geworden, als sie sanft und ergebungsvoll erwiderte: „Allerdings, my dear, die Moral über Alles! Aber wenn sich Ihre lieben Eltern der Bedeutung nicht ganz bewußt waren, ihre Tochter hat alle berechtigten Hoffnungen erfüllt, Mr. und Mrs. Baugton, diese herzensguten —“

Ein Ausdruck von Härte zeigte sich auf dem zarten Gesicht der jungen Amerikanerin.

„Genug, Madame! Lassen Sie Mr. und Mrs. Baugton ruhen unter dem eminent großen Denkmal auf dem Campo santo zu Genua, das Sie und Mr. Snyders ihrem Ruhm, Rang und Reichthum angemessen fanden. Wahrscheinlich ein Zeichen Ihrer beiderseitigen Dankbarkeit, daß Mr. Snyders zum Verwalter meines Vermögens, Sie zu meiner Begleiterin testamentarisch ernannt waren, bis ich einen Gatten gefunden habe —“

„Eine liebe, eine herrliche Aufgabe!“ rief die Dame, die behandschuhten Finger gegen die Atlasmantille drückend.

Aspasia drehte das Gesichtchen dem Maler zu und lächelte noch immer boshaft.

„Bewundern Sie mich nicht, daß ich bei solcher Lage der Dinge noch immer ohne „natürlichen“ Beschützer bin? —“

Flüchtige Röthe färbte seine Wangen.

„Ich habe nur Mitgefühl für die Zahl unglücklicher Verehrer, zu denen auch Rom schon ein Contingent stellt.“

Sie wollte wohl die leise Beziehung nicht aus Ton und Wort hören. Mit plötzlichem Ernst sagte sie: „Glauben Sie mir, daß es für ein nur etwas denkendes weibliches Wesen eine harte Aufgabe ist, reich zu sein. Man spricht uns Amerikanerinnen das Herz ab — nun, vielleicht weniger den Verstand. Und der ist's, der mich bisher lehrte, Madame Snyders' Gegenwart noch lieber zu ertragen, als die Nähe eines Mannes, dem ich nur Zugabe — zu meinen Millionen wäre!“

Der Conte war ein wenig bleich geworden, er zog wortlos die kleine Hand an seine Lippen.

Mrs. Snyders war längst gegen Aspasias kleine pikante Wendungen abgehärtet, sie spielte mit ihrer Lorgnette und sagte: „Meine gute Miß Baugton macht auch unerhörte Ansprüche! Sie will vom Manne Stattlichkeit, Rang, Ehre — und nebenher soll er auch noch in einer Weise Bedeutendes leisten — it's much! Sie könnte heute Herzogin sein, wenn sie's gewollt hätte.“

Aspasia nickte. „Ich will mir kein Wappenschild kaufen, der Träger soll es nebenbei haben — ist es eine unrechte Forderung, Conte?“

„Nein!“ flüsterte er mit einem tiefen Athemzuge.

Die Amerikanerin trippelte auf Menga zu.

„Ist es ermüdend, Modell zu stehen?“ fragte sie in italienischer Sprache.

„No, Signora!“ unwillig und stolz kam es von den kühn geschwungenen Lippen.

„Treibst du es schon lange?“

„Nein!“

„Ich sah dich nie auf der spanischen Treppe!“

Keine Antwort.

„Wo fanden Sie sie denn, Conte?“

„Draußen, vor dem Thore“, sagte er nachlässig.

„Wie heißt du?“ forschte Aspasia weiter.

Mengas schwarze Augen blickten fast drohend.

„Was kümmert es die Signorina — ich frage sie auch nicht, wie sie sich nennt.“

„Das ist logisch, wenn auch nicht höflich — hörten Sie, Conte. Nichtsdestoweniger gefällt mir Ihr Modell, wie Ihr Bild vielverheißend scheint.“

Ein glückliches Lächeln ließ ihn in Mengas Augen schön wie ein Erzengel erscheinen — aber zugleich zog eine eifersüchtige Regung durch ihre Brust — dies Lächeln galt nicht ihr.

„Da!“ sagte die Amerikanerin, warf ein Goldstück in den Schooß des jungen Weibes und wandte sich dann mit dem Conte anderen Skizzen zu. Menga legte das Geld ohne Dankeswort neben sich auf die Marmorplatte eines kleinen Tisches.

„Charming!“ rief Mrs. Snyders, welche ihrem Schützling stets zur Seite blieb, vor einer Kindergruppe.

Aspasia schüttelte den Kopf. „Nein, drüben das Bild ist besser — es ist mit Liebe gemalt, könnte man sagen.“ Madernas blaue Augen richteten sich fest auf das zarte Gesicht.

„Sie haben recht, dies Motiv führt den Pinsel mit —“

Die Amerikanerin blieb unbewegt, sie strich über die Stoffe, drehte die Vasen in den Händen hin und her, zog eine Granatblüthe aus dem Strauß und befestigte sie an ihrem Busen.

„Ich bin sehr neugierig, was die Ausstellung über ihr Werk sagen wird.“

„Sie ist erst in einigen Monaten — und Sie, Miß Baugton, sind dann vielleicht schon —“

„Fort!“ fiel sie ihm in die Rede. „Nein, ich komme zum Herbst zurück und erwarte den Ausspruch der Jury.“

Er konnte aus dieser so trockenen Aeußerung doch Vielbedeutendes für sich nehmen — aber auch ihn durfte der Moment nicht hinreißen; er verbeugte sich nur leicht.

„Es wird heiß jetzt“, klagte Mrs. Snyders, „ich begreife eigentlich nicht, was Miß Baugton noch für Annehmlichkeiten hier findet — keine Soiréen mehr, keine Fremden — man kann sagen, es ist langweilig geworden.“

„Unsere Begriffe, Madame, differiren bekanntlich!“ rief die junge Dame.

Maderna öffnete die Thür des Nebenzimmers, wo er einige gute, alte Bilder verwahrt hatte.

Menga sah die drei verschwinden, sich gänzlich unbeachtet, wie die leblose Puppe in dem Cardinalgewand. Konnte, durfte das sein? Ihr begegnen, die fast mit Lebensgefahr in das Atelier kam? Denn wenn Beppo um diese Gänge erführe? Sie strich über ihre Stirn, sie wünschte, das alles wäre ein Traum gewesen — nein, drüben lag der besetzte Schirm der Fremden, mit dem ihre kleinen Hände gespielt hatten und nebenan waren Stimmen vernehmbar.

(Fortsetzung folgt.)

ist eben ein Neubau aus dem Jahre 1880, und man hat wahrscheinlich wegen seiner hohen und exponirten Lage das ganze landschaftliche Bild hierdurch etwas aufheitern wollen. Ob der Bau aber auch praktisch ist? Die Reparaturen haben bald nach der Fertigstellung begonnen und wollen auch heute nicht aufhören, angeblich, weil die beständigen Nordweststürme den Dachstuhl sowohl als das durchbrochene Mauerwerk seitwärts drängen.

Schwarzau oder richtiger Swarsow — denn es ist trotz seines scheinbar deutschen Namens pommerellischen Ursprunges — war schon in vorhistorischer Zeit, wie die zahlreichen Urnenfelder beweisen, ein lebhaft angebauter Ort. Seine Geschichte aber beginnt für uns erst mit dem Jahre 1340, in dem der damalige Comthur von Danzig, spätere Hochmeister Winrich von Kniprode denselben zu culmischen Rechten austhat. Er verfolgte hiermit einen sehr praktischen Zweck, nämlich den, den zahlreichen und ihm wenig sympathischen pommerellischen Edelleuten gegenüber hier und in einigen Nachbardörfern kräftige, leistungsfähige und vor allem zuverlässige deutsche Lehnsschulzen anzusiedeln. Von den 40 Hufen des Dorfes wurden zehn für diesen reservirt nebst dem dritten Theile aller Gerichtsgefälle und dem Rechte, für seinen Tischbedarf in der sog. „kleinen See“, d. h. im Wieck, fischen zu dürfen. Dieses Lehngut wurde in polnischer Zeit um vier Hufen gekürzt und ist gegenwärtig noch weiter zerstückelt. Seine Bedeutung hat Schwarzau aber vorzugsweise durch eine anfangs unansehnliche und nur mit geringen Einkünften dotirte Kapelle erlangt, welche hart am Uferrande gelegen, für den ganzen Kessel des Putziger Wieckes sich zu einer Art von Lokalheiligthum emporschwang. — Den Meisten ist heutzutage das Putziger Wieck nur als geographischer Begriff bekannt, als eine Bucht, welche spitzwinkelig, auf zwei Seiten vom festen Lande umgeben, sich südöstlich gegen die See öffnet. Allein der Fischer und Seefahrer weiß es nur zu gut, daß auch diese Oeffnung nur eine scheinbare ist, und daß sich von der Halbinsel bis zum Festlande eine Sandbank zieht, welche nur an einer einzigen Stelle, dem sogen. „Depke“ für beladene Fahrzeuge einen Durchlaß gewährt, sonst aber mit einer so dünnen Wasserschicht überzogen ist, daß bei anhaltendem Nordwestwinde die Seevögel auf derselben rasten können. Diese Sandbank war früher noch höher und wurde nur selten von den rollenden Wogen der Ostsee überspült. Statt dessen aber gewährte die jetzt geschlossene Halbinsel Hela auf zwei Stellen eine Durchfahrt, von welchen die eine bei jeder Wasserhöhe von flachgehenden Fahrzeugen passirt werden konnte. Es bildete also dieses Bassin eine Art von Binnensee, und die herumliegenden Dörfer fanden bei den zahlreichen Fischzügen, welche von Zeit zu Zeit in diesem ruhigen und flachen, aber doch mit Salzgehalt genügend durchsetztem Wasser ihre Zuflucht suchten, eine ausreichende Erwerbsquelle. Es ist nun bekannt, daß noch heute das scheinbar gefahrlose Wieck alljährlich seine Opfer verlangt, und es ist daher bei den einfacheren Sitten des Mittelalters nur zu natürlich, daß man sich um einen Ort und ein Heiligthum gruppirte, von welchem man eher als anderswo in Augenblicken der Noth und Gefahr Rettung erhoffte. Und dieses war das bescheidene, aber weithin sichtbare Gotteshaus von Schwarzau. Wer immer zu einer gefahrvolleren Reise sich anschickte, unterließ es nicht, nach altem Seemannsbrauche hier zuvor ein stilles Gebet zu verrichten; zur Muttergottes von Schwarzau rief man im Augenblick der Gefahr, und die zahlreichen Votivtafeln der Geretteten bestärkten das nachkommende Geschlecht in seinem Glauben. Verkörpert und versinnbildlicht war die göttliche Beschützerin durch ein unschönes, aber sehr altes und durch die Legende geheiligtes hölzernes Standbild, von welchem eine Inschrift des 17. Jahrhunderts der gläubigen Gemeinde verkündete — und was in der Kirche geschrieben stand, mußte ja wahr sein —, daß es vor undenklicher Zeit sich bei einer Quelle gefunden und von den Seefahrern nach der viel stattlicheren und besuchteren Kirche von Hela gebracht sei; daß es hier aber beim Beginne des Protestantismus vernachlässigt und aus der Kirche herausgewiesen wäre, plötzlich aber wieder von Strahlen umgeben sich an seiner alten Stelle gezeigt habe, worauf ihm sein dauernder Platz in der Schwarzauer Kirche angewiesen sei. Diese Legende leidet nur an einem Fehler, nämlich dem der historischen Unrichtigkeit, denn einmal ist Schwarzau selbst 20 Jahre lang und zwar gerade um jene Zeit, wo die Reformation um sich griff, von einem evangelischen Geistlichen pastorirt worden, und dann meldet ein bischöflicher Visitator aus eben dieser Zeit (1583) von der Verehrung dieses Bildes als einem sehr alten Cultus und fordert zugleich zur Pflege und Ausschmückung der Kirche auf.

Jahrhunderte sind seitdem verflossen, die ehemalige schmucklose Kapelle hat sich in eine ansehnliche und geräumige Pfarrkirche umgewandelt; der Hauptaltar ist mit einem kunstreichen Gemälde geziert, einem Geschenke Kaiser Wilhelms I. und die legendenhafte Marienstatue wird heute nur noch als Antiquität gezeigt, — aber die Anhänglichkeit der Umwohnerschaft an diesen Ort ist dieselbe geblieben. Am 8. September, dem Hauptfeste, bemerkt man schon in aller Frühe die Wimpel der kleinen Fischerboote, welche alle diesem einen Ziele zusteuern. Ebenso sind die Landstraße und Feldwege mit Menschen wie besäet. Nicht die Andacht allein, auch die Gewohnheit ist es, welche hier ihre Macht ausübt; denn für viele ist dieser Tag der einzige im Jahre, an welchem sie mit ihren Verwandten und Bekannten zusammentreffen, der Insulaner den Festlandsbewohner sprechen, Familienereignisse mittheilen, Erfahrungen austauschen kann. Aber auch die Kirche ist bis zum letzten Platze gefüllt. Der Gesang von kräftigen Männerkehlen und durchdringenden Frauenstimmen ist weniger schön als packend, denn ein jeder beherrscht die Melodie und jeder kennt das Lied von der ersten bis zur letzten Strophe auswendig. Da bedarf es keines Gesangbuches, welches erst vermittelnd dazwischen treten und dem Gedächtnisse zu Hilfe kommen muß; selbst die Orgel scheint nur da zu sein, um dem Gesange zu folgen, nicht ihn zu leiten. — Und die Muttergottes von Schwarzau? Sie nimmt noch heute wie vor Jahrhunderten die Gebete und Wünsche der Andächtigen entgegen, lautgesprochene, wie stillgedachte; denn nach der Predigt ist es einem jeden gestattet, gegen Hinterlegung eines geringen Geldstückes „auf eine gute Meinung“ das Gebet der versammelten Gemeinde in Anspruch zu nehmen. Zwar ist es nicht mehr der „gesegnete Strand“, um welchen sie heute angegangen wird — denn der Strandbewohner hat jetzt keinen Antheil mehr an den Gütern der auf dem Meere Verunglückten; auch ruft nicht mehr der abergläubische Freibeuter in frömmelnder Heimtücke den Beistand der Himmelskönigin für sein frevelhaftes Beginnen an, aber Gebete um Genesung, eine glückliche Heimkehr, einen gesegneten Fischfang und ähnliches sind gewiß menschlich berechtigte Wünsche.

So gestaltet sich die Form des Gottesdienstes selbst in den benachbarten Gemeinden dieses kleinen Fleckens Erde so ganz verschiedenartig; die Grundidee aber, das Bedürfniß, sich zu einer über der Menschheit thronenden Macht zu erheben, ist zu allen Zeiten und an allen Orten stets die gleiche gewesen.

Vermischtes.

„Strengste Verschwiegenheit.“

In einem Lübeck benachbarten Badeort lebte Mitte der vierziger Jahre als Prediger ein älterer Schulkamerad und Freund von Ernst Curtius. Dieser besuchte ihn regelmäßig, wenn er mit seinem prinzlichen Schüler, der damals etwa 17 Jahre zählte, und einem gleichalterigen Jüngling aus einer der angesehensten preußischen Adelsfamilien in jenes Seebad kam. Der Prinz zeigte große Neigung, Land und Leute und ihre Eigenheiten kennen zu lernen, und da in dieser Gegend ein kerniger, wohlhabender Großbauern- oder Kleingutsbesitzerstand wohnt, wurde eines Tages beschlossen, einer der angesehensten dieser Gutsbesitzerfamilien einen Besuch abzustatten. Natürlich in strengstem Incognito, wie überhaupt die kleinen Reisen, die Curtius mit dem Prinzen unternahm, schon aus Sparsamkeitsgründen stets incognito waren. Der Prediger, der gebeten wurde, den Führer zu machen, hielt es jedoch im Hinblick auf die Einfachheit, in der die Landleute wenigstens dazumal lebten, für gerathen, den jungen Gutsbesitzer, dem die Ehre zugedacht war, auf den hohen Besuch vorzubereiten, natürlich unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit. Daß andererseits der Gutsbesitzer seine junge Frau und seine alte Großmutter — letztere mit eindringlichen Ermahnungen, sich nichts merken zu lassen — in das Geheimniß einweihte, versteht sich von selbst.

So naht der große Nachmittag heran, die Gäste, Curtius mit seinen beiden Schülern und der Prediger, werden feierlich empfangen und in die Gaststube mit dem ungestrichenen und sauber mit weißem Sand bestreuten Fußboden geführt, wo der Kaffee mit dick bestrichenem Butterbrod aufgetragen wird. Als dann die Hausfrau, von dem Pastor durch einen Wink verständigt, dem Prinzen die erste Tasse reicht, fällt ihr plötzlich die alte Großmutter in den Arm mit den Worten: „Ne, Stine, dem Herrn Pastur tauirst!“ Der Pastor war für die Alte ersichtlich eine weit bedeutendere Respectsperson als der preußische Prinz. Dieser freute sich über sein gelungenes Incognito und war höchst belustigt, als nach einigen Minuten die Alte wieder anhub: „Nu seggen Se mal, Herr Pastur, welcher vun de beiden jungen Lüd is denn nu der Prinz?“ Nun war es mit dem Incognito allerdings vorbei der Prinz hob drohend seinen Finger und sagte zum Pastor: „Sie haben mich ja doch verrathen!“ Die Alte aber ging auf den späteren deutschen Kaiser zu, streichelte ihm die Wangen und sagte treuherzig! „So'n söten jungen Minschen! Und he kiekt gor nich ut as'n Prinz!“ Stürmische Heiterkeit. Der Gutsbesitzer, in dessen Hause sich der geschilderte Vorfall zutrug, war später langjähriges Mitglied des Oldenburger Landtages; er ist vor Jahren gestorben. Seine Wittwe aber, die dem Prinzen damals den Kaffee reichte, lebt noch heute auf demselben Gute und in dem nämlichen Hause.

Ein Geschenk Kaiser Wilhelms I.

Nach den Kyffhäusertagen wird wieder manche Erinnerung lebendig, die an den alten Kaiser Wilhelm erinnert, insbesondere an manche Eigenschaften, die dem Monarchen im Leben eigenthümlich waren. Der alte Herr liebte es, das Felsing'sche Magazin in Berlin öfters im Jahre aufzusuchen und sich über die Neuheiten im Kunstuhrengewerbe eingehend zu informiren. Gelegentlich eines solchen Besuches ereignete sich eine kleine Episode, die wenig bekannt ist und einen neuen Beweis für das vortreffliche Gedächtniß des Monarchen giebt. Als er im Jahre 1876 Felsing aufsuchte, postirte sich ein jüngerer Offizier einer fremden Garnison vor den Laden, um den Kaiser, den er noch nicht von Angesicht gesehen, in persönlicher Erscheinung kennen zu lernen. Er brauchte nicht lange zu warten und konnte bald vor dem obersten Kriegsherrn, der aus dem Laden treten wollte, salutiren. Offenbar nicht unangenehm berührt, sprach ihn der Kaiser an, fragte ihn nach dem Grunde seines Hierseins und erfuhr, daß der junge Offizier seine Mutter verloren hatte. Ehe er ihn gnädig entließ, überreichte er ihm aus dem Felsing'schen Magazin eine Copie der Siegessäule als Geschenk. Im Jahre 1884 war es, als sich der Kaiser, wieder einmal bei Felsing anwesend, in Folge einer Gesprächswendung plötzlich zum Erstaunen Felsings jener Affaire erinnerte mit den Worten: „War es nicht hier, wo ich dem jungen Offizier eine Siegessäule zum Geschenk machte?“ Dessen erinnerte sich Kaiser Wilhelm noch, der jährlich Hunderte derartiger Gnadenbeweise zu geben pflegte.

Kaiser, Kaiserin und Canoe.

Aus London schreibt man: Mr. Poultney Bigelow erzählt, wie er herausfand, daß der Kaiser doch nicht so allmächtig sei, als er geglaubt hatte. Mr. Bigelow hatte dem Kaiser ein kleines, amerikanisches Canoe mitgebracht und es ihm selbst auf der Spree vorgerudert. Das Canoe gefiel dem nautischen Auge des Kaisers so wohl, daß er schließlich ausrief: „Alle meine Jungens müssen Canoe fahren lernen.“ Mr. Bigelow war glücklich. Kurz darauf sprach die Kaiserin mit ihm über das Canoe und er setzte mit Feuer auseinander, wie herrlich es sei, einen schnellen Strom hinabzuschießen durch schäumende Wellen und zwischen drohenden Felsen. Die Kaiserin theilte jedoch seinen Enthusiasmus keineswegs — zum Mindesten nicht für ihre Kinder. „O nein, das ist zu gefährlich. Ich werde meine Kinder in kein Canoe lassen.“ — „Aber Majestät“, protestirte Mr. Bigelow, „der Kaiser hat es schon erlaubt.“ — „Oh, das mag sein“, war die Antwort, die das sanfteste Lächeln begleitete, „er mag Kaiser von Deutschland sein, ich aber bin der Kaiser der Kinderstube.“

Kinder als Krokodilköder.

In den Zeitungen von Ceylon liest man häufig Anzeigen mit folgendem Wortlaut: „Man sucht recht fette Kinder als Köder bei der Jagd auf Krokodile; man wird sie heil und ohne Schaden nach Hause bringen.“ Die Sache, die auf den ersten Blick wie ein Scherz aussieht, entspricht durchaus den Thatsachen. Ernste Reisende versichern sogar, daß die Krokodiljäger niemals Noth an „Köder“ von fetten Kindern haben. Die Eltern haben eben festes Vertrauen zu dem scharfen Auge und der Treffsicherheit dieser Jäger. Die Krokodile von Ceylon sind träger, als alle anderen dieser Welt, und es braucht eines besonderen Köders, um sie von den unzugänglichen Uferstellen der Flüsse, wo sie sich im Sande sonnen, herbeizulocken. Um ihre Faulheit zu besiegen, werden nun die Kinder nicht weit vom Flusse ausgesetzt, und hinter einem Busche verborgen, wartet der Jäger. Ist das Thier in Schußweite gelockt, so schießt der Jäger, er zielt in das Auge, und die Kugel trifft immer. Außer dem festgesetzten Miethpreise für den „Köder“ erhalten die Eingeborenen gewöhnlich auch das Fleisch der Krokodile, die oft dutzendweise an einem Tage geschossen werden.

Verantwortlicher Redacteur Georg Gander in Danzig
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig

Die Nordlandsreise des Kaisers.

Von Ludwig Hartmann.

Der hohe Norden ist wie ein Traum der civilisirten Nationen. Viele, die das verschleierte Bild zu enthüllen versuchten, haben es mit dem Leben gebüßt. Und doch ringen die Menschen seit Jahrhunderten, die nordwestliche Durchfahrt durch jene eiserstarrten Meere zu erzwingen. Der Zauber des Geheimnisses umgiebt den Nordpol, wie kaum einen anderen Punkt der Erde. Und seit unser junger Kaiser alljährlich den Kiel seines Schiffes zu der melancholischen Poesie der westlichen Küste Norwegens lenkt, fängt sogar die Touristenwelt an, jene, im ganzen noch unwirthbaren Gegenden aufzusuchen und die beiden größten deutschen Schiffahrtsgesellschaften, der „Norddeutsche Lloyd“ und die „Hamburg-Amerikanische Packetfahrt“, sind der durch den Kaiser mächtig geförderten Bewegung gefolgt und senden Extraschiffe zum Nordcap. Die reiche Hamburger Rhederei sandte sogar ihr schönstes, ruhigstes Schiff, den Doppelschraubenkoloß „Columbia“ noch 400 Meilen über das Nordcap hinaus, bis nach Spitzbergen, das vom Eise blockirte Eiland, das die Geographen bald zu Europa, bald zu Amerika rechnen. Da des Kaisers „Hohenzollern“ bis Drontheim genau dieselbe Tour läuft, welche vor einem Jahre die „Columbia“ lief, so ist es nicht überflüssig, ein wenig von den Gegenden zu erzählen, die unser Kaiser aufsucht. Wir fuhren im vorigen Sommer unserer 200 Passagiere, diesmal sollen schon die Tausend voll sein.

Das absolut Originelle dieser Luxusschiffsreisen ist durch den Charakter des Landes bedingt, in das die Reise geht. Müßte der Kaiser oder müßten verwöhnte Vergnügungsfahrer die kleinen Lokaldampfer benützen, die dort schlangengleich zwischen Inselchen und Klippen sich durchwinden, so würden die Fahrten bald ermüdend und die am Lande gefundene Verpflegung nur in Ausnahmefallen genügend sein. Nur wenige Orte sind auf anspruchsvollen Besuch schon eingerichtet. Wohl wird der nun entstandene Fremdenzustrom Cultur, Comfort und Luxus bald wachrufen. Jetzt aber ist die Reise „im eignen Hotel“, daß man nur zu kurzen Landtouren verläßt und zu dem man Abends zurückkehrt, jedem Einzelreisen auf kleinen Lokalbooten vorzuziehen, wenn schon letztere mit Land und Leuten mehr in Berührung bringen und seichte Stellen passiren können, die die „Hohenzollern“ oder „Columbia“ vermeiden müssen. Das sind aber keine wesentlichen Stellen. Im ganzen ist es eben die Eigenart der norgeschen Westküste (Norge, nicht Norwegen nennen die Einheimischen ihr Land), die Fahrt mit den größten Seeschiffskolossen bis meilenweit in das Landinnere bequem zu gestatten.

Oft denkt man, wenn der Dampfer in einen solchen Fjord, in eine ganz schmale Felsenbucht eindringt, er werde nicht drehen, nicht ausweichen, nicht zurück können. Und hier beginnt die Bewunderung des eigenartigen Reizes dieser Labyrinth-Schiffahrt. Himmelhohe Felsen rechts und links, senkrecht abfallend und dabei die eingeengte Wasserstraße sechs Meilen vom Meere noch 42 Meter tief! Die Erhabenheit der Scenerie spottet jeder Beschreibung. Wohl hat die Schweiz und hat Tirol weit schönheitsvollere Formen und Linien der Gebirge, auch üppigere Einrahmungen der Gletscherbilder. Aber selbst die gewaltigsten Felswände des Achen- oder Urnersees sind conciliant gegen die steilen Schroffen von 1500 bis 1700 Meter Höhe, die hier ganz dicht an den erschrockenen Beschauer herantreten. Wohl wirkt die Scenerie nach einigen Tagen monoton. Form und Wesen der Dinge ändern sich fast gar nicht. Aber es ist die Monotonie des Erhabenen, der hehren Einsamkeit. Es ist ein Blick in die urewige unberührte Schöpfung, wie sie aus der Hand des Ewigen hervorgegangen.

Es kann die Sympathien für den Kaiser nur noch verstärken, daß er an diesen Urnaturbildern eine so andauernde Freude hat. Menschen von oberflächlichem Charakter werden den Norden reizarm finden, trotz seiner wilden Größe. Menschliche Ansiedelungen sind just nur so viele da, daß man nicht das Gefühl bekommt, einsam durch's Chaos zu fahren. Und welche Energie und innere Befriedigung müssen hier die Einzelhofbewohner haben, um die nach dem kurzen lachenden Sommer eintretende lange dunkele Winterszeit muthig und hoffensstark zu überdauern! Das noch sehr bequem nahe dem Meer gelegene Digermulen, wo Kaiser Wilhelm oben hoch auf dem Digermulkollen (350 Meter) eine Schutzwehr gegen das Herabstürzen anbringen ließ, ist nur 4 oder 5 Häuschen groß. Die Familie des Händlers Normann — er selbst war auf Reisen — schwärmte von unserem „lieben“ Kaiser, dem man an der Stelle des Kollen, wo er am 21. Juli 1889 erstmals gestanden, eine „Varde“ (Steinhaufen) zum dauernden Gedächtniß errichtete. Jetzt weilt der deutsche Monarch wieder in dem stillen Lande, und er wird in den wild-romantischen Ranftfjord fahren, und die Seefluth wird spiegelglatt liegen, und junge Walfische werden im Sonnenlicht ihre Fontainen emporwerfen und neugierig die Barkasse umkreisen. Und jeder Schuß wird ein neunfaches Echo werfen, und die Zweige der im Juli frühlingsgrün geschmückten Erlen, Weiden und Steinahorn werden bei der Bewegung des Wassers ihre Blätter wie grüßend wehen lassen . . .

Die Möve, Schneegans und Eiderente beleben die Höhen und kreischen schrill auf, wenn sie gestört werden. Auch der Hardangerfjord, den der Kaiser zuerst besucht, ist von hoher Schönheit und sein Schlußbild, der von 1500 Meter hohen Steilwänden eingeschlossene tiefe Meereskessel von Odde, und dieses hübsche und wohlhabendere Städtchen, das auch schon Hotels und „Hotellers“ hat, unter kaum 50 bis 60 Häusern, macht einen zwar immer noch ernsten, aber landschaftlich entzückenden und wohnlichen Eindruck. Ueber die Vorberge vom Binnenlande her dräuen gewaltige Gletscher. Ein Besuch des Buarbrae (Buargletscher) bietet dem Auge eine Scenerie, wie wenn man in der Schweiz den grünumrahmten bläulichen Rosenlauigletscher betrachtet. Auch den großen Wassersturz des Lotefos („fos“ oder „voss“ = Fall), der 1000 Fuß hoch herabkommt, wird von Odde aus besucht, die Masse imponirt. Vom ästethischen Standpunkt freilich erreicht das Bild den berühmten Reichenbach- oder den Gießbachfall im Berner Oberlande nicht.

Abstechend von fast allen ernst gelegenen Küstenorten und Fjordabschlüssen liegt Moldae (Molde) sanft und licht an einem Golf ausgebreitet, der nicht unähnlich jenem von Neapel sich giebt. Die hübsche, reinliche, 1600 Einwohner zählende Stadt ist wegen ihres milden Klimas berühmt und hat vortreffliche Hotels und Pensionen für Sommergäste schöne Promenaden. Björnefjord, Alesund, die Zugänge zum Moldefjord, sind noch ernst und weiterhin, von Naes („Zunge“) in das berühmte malerische Romsdaal mit dem alles schroff überragenden Romsdaalhorn als Thalschluß, bleibt der ernste Charakter gewahrt.

Diesmal will der Kaiser Stahlheim besuchen. Was das ist? Nun, eine Sache für sich. Etwa ein großes kostbares Schweizer Chalet, mit 100 Betten und Speisesälen für 300 Personen — das ist Stahlheim, ein Hotel besten Ranges. Es liegt auf einem ganz schmalen Bergstreifen, der zwei Thäler trennt, die beide von hier, nach Nord und Süd, abfallen. Die Wasserscheide, wo das Hotel thront, heißt Stahlheimsklev. Bis hinauf und hinüber geht steil eine Landstraße. Aber wie nach Mürren in der Schweiz ist das Zufußgehen das beste. Wunderbar, wie dieses grüngebettete Stahlheim selbst, wie ein Stück Thüringer Wald erfrischend, ist der Weg dorthin. Es wird dem Kaiser gefallen.

Den scharfen Felsumrissen der Lofoten entlang geht die Fahrt in den Storfjord. Immer mehr drängen die Felsen aneinander. Hier sind auch die schönsten Bergformen der Schweiz erreicht, und daneben mahnen groteske Vorsprünge und Zacken an Gesichter, an ein Schloß, an einen „Prakestol“ (Predigtstuhl) und von den Höhen stürzen silberne Flußbänder direct von den hoch grünenden, hie und da (1540 Meter hoch) mit menschlichen Ansiedelungen bestandenen Alpen direct in's Meer. Der poetischste der Fälle, „Syv Söstre“ (sieben Schwestern), ist dem Lauterbrunner Staubbach an reizendem Wasserbandgewirr fast überlegen, bis zuletzt aus 1700 Meter Höhe vom Blaforn ein riesiger Gletscher das Bild schließt. Bei der Rückfahrt links biegend gehen wir in den Sognefjord, wo Fritjofs Hof stand und Ingeborgs Königshaus. An einer breiten schönen Stelle des Fjord liegt manches Landhaus von Bergener Künstlern. Dann wird die Wasserstraße enger und in Gudvangen hört sie auf. Das ist bereits eine „Hotellers“-Colonie, und von hier beginnt die Fahrt auf der Landstraße mittels Stolkjaerre oder Carriol nach Stahlheim durch das wildromantische Närödal, mit seiner plump trotzigen merkwürdigen Kuppe Jordalsnut, wie eine Bauernmütze geformt. Ist man endlich an wunderreichen Wasserstürzen vorbei oben im Hotel angelangt, so hat man es mit mitteleuropäischem Comfort zu thun, bei ganz civilen Preisen, aber vorzüglichster Qualität aller Speisen. Andern Morgens geht es das andere Thal abwärts nach Voßerwangen, der Villegiatur- und Gemüse- und Blumenvorstadt für Bergen, wohin in 3—4 Stunden, 55 Tunnels passirend, die Eisenbahn fährt. Voßerwangen, oder kurz Voß, hat Kirschen, Reseda, Geranien, Wein, Dalien und die zartesten Gemüse — ganz wie bei uns.

Bergen, wohin der Kaiser erst auf der Rückreise kommen will, ist eine große Stadt von 56 000 Einwohnern und wird das nordische Hamburg genannt. Castellgebirge und malerische Umgebung machen es aber eher einer alten italienischen Stadt ähnlich. Die Städte Norwegens haben etwas uns Frappirendes nicht, wenn man die im Norden auffallend langen Tage abrechnet.

Immerhin ist „Norge“ bereits Halbcultur, selbst an der schroffen, 17 und 26 Stunden Eisenbahnfahrt von Christiania und Stockholm entfernten Westküste. Ein Land aber, das ganz majestätische Oede ist, ganz fremd, erschütternd unser ganzes Gefühl, ist — Spitzbergen! Der Kaiser weiß es wohl. Als wir am 29. Juli 1895 dort die Küste des Eisfjord betraten, die Kapelle der „Columbia“ die deutsche Hymne spielte und die Banner von Nordamerika, Oesterreich und Deutschland über dem Holzkreuze flatterten, das wir zum Zeichen unserer Anwesenheit zwischen Moosen, Steinen und Thiergerippen errichtet hatten, da haben wir zwei- bis dreihundert Menschenkinder aus Chicago, London, Berlin, Köln, Wien, Dresden etc., hingerissen von der Macht der bis in's Meer hängenden blauen Gletscher, an den Kaiser von Tromsö aus telegraphirt:

„Sr. Majestät dem deutschen Kaiser, dem erhabenen Pfadweiser zu den ergreifenden Schönheiten des Nordens, senden einige hundert deutsche, österreichische und amerikanische glückliche Touristen ein begeistertes Hoch bei Landung der „Columbia“ auf Spitzbergen, Eisfjord, Adventsbai 48° 14 nördl. Br. nach 24stündigem ununterbrochenem Licht der Sonne.“

Ob die „Hohenzollern“ nicht auch gelegentlich nach Spitzbergen vordringen sollte?